Walter Schmidt

Der Barbarossamythos in der Revolution von 1848/49*

Der deutsche Barbarossamythos war ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Namentlich in den ersten Etappen der um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eingeleiteten bürgerlichen Umgestaltung Deutschlands war die seit Beginn der Neuzeit gewachsene Sage vom im Berg schlafenden und auf den Anbruch einer neuen Zeit deutscher Größe und Macht harrenden Kaiser ebenso rasch wie rigoros national-politisch funktionalisiert worden.[1] Bis 1848 war ein neues Barbarossaverständnis entstanden, ganz zugeschnitten auf die politischen Bedürfnisse der deutschen, auf die Herstellung der staatlichen Einheit des Landes konzentrierten Nationalbewegung, und hatte auch eine recht beachtliche Verbreitung, namentlich im Bildungsbürgertum, weniger im Volk gefunden. Die politische Lyrik hatte daran wohl den Hauptanteil. Barbarossagedichte, darunter vor allem Rückerts 1817 entstandene Verse vom Kaiser im Kyffhäuser, fehlten wie die Sage selbst nur ganz selten in den seit den dreißiger Jahren zahlreich erchienenen und zunehmend auf "vaterländische Erziehung" ausgerichteten Schulbüchern.[2] Barbarossa war inzwischen zu einem wesentlichen historischen Bildungsgut geworden.

---

* Bearbeiteter, erweiterter und mit Anmerkungen versehener Vortrag, gehalten am 18. Mai 1995 in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät e.V. Der Vortrag schließt an meine Studie an: Barbarossa im Vormärz, in: Evamaria Engel / Bernhard Töpfer (Hg.), Kaiser Barbarossa. Landesausbau - Aspekte seiner Politik - Wirkung, Weimar 1994, S. 171 ff. . Darüber hielt ich am 19. September 1991 bereits einen Vortrag in der Klasse Geistes- und Sozialwissenschaften der Akademie der Wissenschaften, Berlin. Für die Anregung zur Bearbeitung des Barbarossathemas in der Rezeption des 19. Jahrhunderts und kritische Begleitung meiner Studien danke ich Evamaria Engel.

1 Frantisek Graus, Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und die Vorstellung vom Mittelalter, Köln-Wien 1975, S. 338 ff.

2 Oskar Ludwig Bernhard Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen. Aus Chroniken, fliegenden Blättern und Handschriften, Stuttgart-Tübingen 1830, 1843[6], 1851[15]; Karl Eduard Philipp Wackernagel, Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen, Berlin 1832, 1836[2], 1838[3], 1845[4]; Karl Wagner, Deutsche Geschichten aus dem Munde teutscher Dichter, Darmstadt 1831, 1841[3], unter dem Titel: Poetische Geschichte der Deutschen. Vorzüglich für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte, 4. völlig neubearbeitete Aufl. 1858; Johann

Die Genesis dieses national determinierten und politisch aktualisierten Barbarossabildes in der Zeit der antinapoleonischen Nationalbewegung, während der Restaurationsperiode und im Vormärz ist bereits relativ gut erschlossen. Im Gegensatz zur älteren Forschung im ausgehenden 19. Jahrhundert,[3] die in borussischer Manier auch die Barbarossadichtung linear auf die Reichsgründung von 1871 festlegte und ihr hauptsächlich eine konservative, die preußische Hegemonie legitimierende Deutung unterlegte[4], haben neuere Untersuchungen[5] ein wesentlich differenzierteres Bild zu zeichnen vermocht.

Christoph Kröger, Deutschlands Ehrentempel. Eine geordnete und mit Anmerkungen begleitete Auswahl der vorzüglichsten alten und neuen Gedichte, welche das deutsche Land und das deutsche Volk verherrlichen. Theil 2: Das deutsche Volk bis zum 14. Jahrhundert, Theil 3: Das deutsche Volk von 1307-1835, Altona 1833-1835; Friedrich Raßmann, Die Romanzen und Balladen der neuern deutschen Dichtung. In sechs Büchern, Leipzig 1834; Theodor Echtermeyer, Auswahl deutscher Gedichte für die untern und mittleren Classen gelehrter Schulen, Halle 1836 (bis 1849 in 6 Aufl., 1888 erschien die 29. Aufl.); Gustav Schwab, Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte von A. von Haller bis auf die neueste Zeit. Eine Materialsammlung mit Rücksicht auf den Gebrauch in Schulen, Leipzig 1835, 1840[2]; August Nodnagel, Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter, Dresden-Leipzig 1836, 2.Aufl. Darmstadt 1845 unter dem Titel: Deutsches Sagenbuch für die reifere Jugend; Klio. Eine Sammlung historischer Gedichte mit einleitenden geschichtlichen Anmerkungen von Adolf Müller, Berlin 1840, 2. umgearbeitete Aufl. Leipzig 1866; Deutsche Dichtungen zur deutschen Geschichte, hg. von August Hermann Niemeyer, Bielefeld 1844; Deutsche Geschichte in Liedern, Romanzen, Balladen und Erzählungen deutscher Dichter, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Hermann Kletke, Berlin 1846; Ignaz Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter, Karlruhe 1849[2], 1853[3]; Karl Simrock, Die geschichtlichen deutschen Sagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter, Frankfurt a.M. 1850; August Wilhelm Grube, Deutsche Geschichten in deutschen Gedichten. Ein nationales Lesebuch für die Jugend des deutschen Volkes mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht in der vaterländischen Geschichte, Leipzig 1850.

3 Franz Joseph Scherer, Die Kaiseridee des deutschen Volkes in Liedern seiner Dichter seit dem Jahre 1806, Arnsberg 1879 und 1896; Ernst Koch, Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, Grimma 1880; Paul Lemcke, Der deutsche Kaisertraum und der Kyffhäuser, Magdeburg 1887; Richard Schröder, Die deutsche Kaisersage, Heidelberg 1891; Franz Kampers, Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kaiseridee, München 1895; ders., Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, München 1896. Die erste umfassende wissenschaftliche historisch-kritische Analyse der Entstehung der Barbarossalegende, die frei war von politischer Legitimation für Preußen, lieferte im Jahr der Reichsgründung Georg Voigt, Die deutsche Kaisersage, in: Historische Zeitschrift, 26. Bd., 1871, S. 131 ff.

4 Vgl. dazu auch Gustav Seeber, Von Barbarossa zu Barbablanca. Zu den Wandlungen des Bildes von der mittelalterlichen Kaiserpolitik im Deutschen Reich. In: Engel /

Das Barbarossathema war durchaus nicht von Anfang an allein rechtskonservativ besetzt. Seine Deutung war zunächst nach verschiedenen politischen Richtungen hin offen. Das gilt auch für die Revolutionszeit, die hinsichtlich der Rezeption und Wirkung der Barbarossalegende freilich bislang noch kaum erforscht ist.

* * *

Die Revolution schuf einen neuen, aber durchaus zwiespältigen Resonanzboden für den Mythos um Barbarossa. Einerseits schien sich nun dank dem revolutionären, demokratischen Aufbruch in den Märzbewegungen von 1848, auf den ja ein Gutteil der Barbarossadichtung im Vormärz gesetzt hatte, das Vermächtnis des schlafenden Kaisers zu erfüllen. Erstmals ergaben sich überhaupt reale Chancen, das seit Jahrhunderten

---

Töpfer, Kaiser Friedrich Barbarossa. (wie Anm.*), S. 205 ff.; siehe auch: Kurt Pätzold, "Kyffhäusergeist". Zur Ideologie einer Organisation des preußisch-deutschen Militarismus, in: Friedrich I. Barbarossa 1152 - 1190. Politik und Wirkung. Anläßlich der 800. Wiederkehr seines Todestages am 10. Juni 1990, MS Berlin o. J. (1989), S. 38 ff.

5 Gertrud Diez, Das Bild Friedrich Barbarossas in der Hohenstaufendichtung des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Nationalbewegung, Diss. phil. Freiburg 1943; Hans Eberhardt, Die Kyffhäuserburgen in Geschichte und Sage, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 96, 1960, S. 66 ff.; Albrecht Timm, Der Kyffhäuser im deutschen Geschichtsbild. (Historisch-politische Hefte der Ranke-Gesellschaft, H. 3), Göttingen 1960; Bernhard Töpfer, Das kommende Reich des Friedens, Berlin 1964; Heinz Gollwitzer, Zur Auffassung der mittelalterlichen Kaiserpolitik im 19. Jahrhundert. Eine ideologie- und wissenschaftsgeschichtliche Nachlese. In: Dauer und Wandel. Festschrift für Kurt Raumer, Münster 1966, S. 483 ff.; Walter Migge, Die Staufer in der Literatur seit dem 19. Jahrhundert, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte - Kunst - Kultur, hg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Stuttgart 1977, Bd. 3, S. 249 ff.; Klaus Schreiner, Die Staufer in Sage, Legende und Prophetie, in: Ebenda, S. 249 ff.; ders., Friedrich Barbarossa - Herr der Welt, Zeuge der Wahrheit, die Verkörperung nationaler Macht und Herrlichkeit, in: Ebenda, Bd. 3, S. 521 ff.; Odilo Engels, Die Staufer, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1977, S. 160 ff.; Arno Borst, Reden über die Staufer, Frankfurt a.M. 1978; Friedrich Weigend/Bodo M. Baumunk/Thomas Brune, Keine Ruhe im Kyffhäuser. Das Nachleben der Staufer. Ein Lesebuch der deutschen Geschichte, Stuttgart-Aalen 1978; Hartmut Boockmann, Ghibellinen oder Welfen, Italien- oder Ostpolitik. Wünsche des deutschen 19. Jahrhunderts an das Mittelalter, in: Reinhard Elze / Pierangelo Schiera (Hg.), Das Mittelalter. Ansichten. Stereotypen und Mythen zweier Völker im neunzehnten Jahrhundert: Deutschland und Italien, Bologna - Berlin 1988, S. 127 ff.; ders., Friedrich I. Barbarossa in der Malerei und Bildenden Kunst des Historismus, in: Estratto dal Bulletino del'Instituto Storico Italiano per il Medio Evo e Archivio Muratoriano, Nr. 96, Rom 1990, S. 347 ff.; Walter Schmidt, Barbarossa im Vormärz. in: Engel / Töpfer, Kaiser Friedrich Barbarossa (wie Anm.*), S. 171 ff.

herbeigesehnte und seit der Romantik mit dem Reich der Hohenstaufen in Verbindung gebrachte Reich als einheitlichen deutschen Nationalstaat zu errichten. Es lag nur nahe, wenn dieser Aspekt nun dichterisch reflektiert wurde. Andererseits aber bedurfte die Realität eines endlich revolutionierten Landes des Kaisertums als eines zentralen Hoffnungselements eigentlich nicht mehr. Die Revolution von unten konnte auf Barbarossa grad so verzichten, wie Heine es in seinem Poem "Deutschland. Ein Wintermärchen" 1844 proklamiert hatte[6]: Man brauchte eigentlich keinen Kaiser mehr.

Rückbesinnung auf die Kaiserlegende mochte allerdings in dem Moment wieder stärker einsetzen, als das von der Revolution geschaffene Nationalparlament sich nicht nur entschloß, seine Souveränität mit den an der Macht gebliebenen Fürsten vereinbarlich zu teilen, sondern seit der Jahreswende 1848/49 sogar einen Kaiser als Reichsoberhaupt favorisierte. Es steht daher zu fragen, ob und wie die liberale Mehrheit, die in den Regierungen und in der konstituierenden Nationalversammlung die politische Führung bei der gesellschaftlichen Neugestaltung und Einigung Deutschlands wahrzunehmen bemüht war, diese ihre politischen Ziele auch historisch zu legitimieren suchte und dabei auf Barborossa und die Hohenstaufen zurückgriff. Darüber hinaus aber vermag eine Untersuchung über die Rolle des Barbarossathemas in den politischen Auseinandersetzungen der Revolutionszeit auch darüber Auskunft zu geben, wieweit die Legende bereits rezipiert, ja verinnerlicht war und das historisch-politische Denken, namentlich der politischen Eliten in den verschiedenen Parteiströmungen beeinflußte.[7]

* * *

Die politische Lyrik reagierte am unmittelbarsten und schnellsten auf die durch die siegreiche Märzrevolution geschaffene neue Situation. Und sie war dabei bestrebt, den angenommenen Anbruch eines neuen Zeitalters in den Rahmen der ganzen deutschen Geschichte zu stellen. Ernst Ortlepp[8] etwa ließ in einem vaterländisch-nationalen Hymnus auf die "Völkerkönigin Germania" alle Großen der Vergangenheit, allen voran

---

6 Heines Werke in fünf Bänden, Bd. 2, Weimar 1961, S. 134.

7 Diese Frage warfen erstmals auf: Thomas Brune/Bodo Baumunk, Wege der Popularisierung. In: Die Zeit der Staufer, Bd. 3 (wie Anm. 6), S. 327 f.

8 Ernst Ortlepp, Germania. Eine Dichtung dem deutschen Parlament gewidmet, Frankfurt a.M. 1848. Vgl. auch ders., Ende Februar 1848. In: Elfriede Underberg (Hg.), Die Dichtung der ersten deutschen Revolution 1848-1849, Leipzig 1930, S. 28 f.

natürlich die Könige und Kaiser seit Karl dem Großen mit ihren Leistungen und Hoffnungen Revue passieren. So blieb denn auch Barbarossa, mit dessen Sagengestalt seit Jahrhunderten die Hoffnungen auf ein neues Deutschland verknüpft worden waren, auch in der Revolution aktuell. Zwar nahm dieses Thema verglichen mit anderen Problemen - wie schon im Vormärz - einen mehr marginalen Platz ein. Immerhin aber weist das Revolutionsjahr mit einem guten Dutzend Barbarossagedichten eine Häufung auf, die man zuvor in keinem Jahr finden kann.

Die Euphorie nach dem Erfolg der Märzbewegungen fand in der Barbarossadichtung sofort ihren Niederschlag. Bereits am 31. März feierte eine kleine Gruppe begeisterter Thüringer auf einem Ausflug zum Kyffhäuser unter der schwarz-rot-goldenen Fahne "Barbarossas Erwachen"[9].

Schon unter den aktiven Burschenschaftern des Vormärz, die nicht zuletzt unter Berufung auf den angenommenen Glanz des deutschen Mittelalters die oppositionelle Nationalbewegung nach den Befreiungskriegen eingeleitet hatten, galt der Kyffhäuserberg mit seiner Sagentradition als nationales Denkmal, das für gesamtdeutsche Zusammenkünfte favorisiert wurde. Im Herbst 1821 war der Kyffhäuser erstmals für eine illegale Burschenschaftsversammlung vorgesehen gewesen, die aber offenbar kurzfristig wieder abgesagt wurde.[10]

Während sich die Vertreter der Korps zahlreicher Universitäten zu Pfingsten 1844 auf der Rudelsburg zu vornehmlich geselliger Zusammenkunft trafen, dabei aber auch - freilich erfolglos - über einen gemeinsamen Verband diskutierten,[11] wählten die Protagonisten der neu entstandenen Progeßbewegung in den vierziger Jahren erneut den Kyffhäuser zum Tagungsort für Beratungen, auf denen um einen nationalen Zusammenschluß der Burschenschaften gerungen wurde. Zu Pfingsten 1845 trafen sich hier

---

9 Frankenhäusisches Intelligenzblatt, Nr. 14, 1.4.1848, S. 61 f. Nach: Eberhardt, Die Kyffhäuserburgen in Geschichte und Sagen. (wie Anm. 6), S. 102, auch in: Lemcke, Der Kaisertraum (wie Anm. 4), S. 89 f.

10 Vgl. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (im folgenden: GStAPK) Berlin, Rep. 77, Tit. 17, Nr. 64: Die am 12. Oktober 1821 auf dem Kyffhäuser-Berge im Amte Kelbra stattgehabte geheime Studentenversammlung. Für den Hinweis auf diese Akte habe ich Dr. Günther Höpfner zu danken.

11 Vgl. GStAPK Berlin, Rep. 77, Tit 18, Nr. 1, Bd 9, Bl. 114-115 und 122-124, Georg Heer, Geschichte der Deutschen Burschenschaft, Bd. 3: Die Zeit des Progesses. Von 1833 bis 1859, Heidelberg 1929, S. 113.

zu diesem Zweck Leipziger, Hallenser und Jenaer Progreßstudenten.[12] Entsprechend der hier getroffenen Vereinbarung berief die Kochei, das Leipziger Zentrum der progreßstudentischen Bewegung, die Progreß-Anhänger sowie alle burschenschaftlichen Verbindungen für Pfingsten, zum 30. und 31. Mai 1846 auf den Kyffhäuser zu einem Meeting zusammen.[13] Es gilt als Höhepunkt der Progreßbewegung. Etwa 180 Studenten aus Leipzig, Halle, Jena, Berlin, Breslau, Marburg und Gießen waren gekommen, pflegten Geselligkeit, tauschten sich am zweiten Tage, der für Beratungen vorgesehen war, aber auch über die Zustände auf den Universitäten aus, berieten politische und statuarische Fragen und debattierten über einen Zusammenschluß. Eine Einigung kam nicht zustande. Vielmehr prallten erstmals massiv die grundsätzlichen Auffassungen zwischen den gemäßigten und konservativen Burschenschaften einerseits und den radikalen Progreßvertretern andererseits hart aufeinander; die konservativ-gemäßigte Minderheit verließ sogar die Beratung, als sich eine progressistische Mehrheit abzeichnete. Auf Initiative der radikalen Progreßvertreter wurde beschlossen, überall Allgemeinheiten nach einem gemeinsamen Statutenentwurf zu bilden und miteinander in Verbindung zu treten, was jedoch erfolglos blieb. Vielmehr setzte ein Zerfall der Progreßbewegung ein. 1847 war der Kyffhäuser noch einmal Tagungsort der Verbindungen aus Halle, Leipzig und Jena: Hier wurde der Beschluß gefaßt, 1848 eine Versammlung aller burschenschaftlichen Vereinigungen auf die Wartburg einzuberufen. Eine direkte Berufung auf Barbarossa ließ sich bei den burschenschaftlichen Zusammenkünften auf dem Kyffhäuser allerdings nicht feststellen.

---

12 Hierzu vgl. Georg Heer, Geschichte der Burschenschaft (wie Anm. 11), S. 90 ff; Karl Griewank, Deutsche Studenten und Universitäten in der Revolution von 1848, Weimar 1949, S. 16 ff.; Gerhard Juckenburg, Jenaer Progreßstudenten (1840-1849). Das Ringen der Jenaer Progreßstudenten um eine demokratische Gestaltung Deutschlands, Jena 1972.

13 GStAPK Berlin, Rep. 77, Tit 17, Nr. 90: Die Studentenversammlungen auf dem Kyffhäuserberge im Sangershausener Kreise, Merseburger Regierungsbezirk vom 19. Juni 1846. Vgl. auch G. Juckenburg. Das Ringen der Jenaer Progreßstudenten um eine demokratische Gestaltung Deutschlands, Diss. phil. Jena 1970, S. 179 ff.; G. Heer, Geschichte der Burschenschaft (wie Anm. 11), S. 93 ff. - In der nationalen Bewegung der sechziger Jahre wurde der Kyffhäuser wieder zu einem politischen Treffpunkt. Der Nationalverein führte hier am 31. August 1862 eine große Volksversammlung durch. Siehe Lemcke, Der Kaisertraum (wie Anm. 4), S. 90; Eberhardt, Die Kyffhäuserburgen (wie Anm. 6), S. 102.

Das bei der 1848er Märzdemonstration auf dem Kyffhäuser vorgetragenen Gedicht[14] eines unbekannten Autors war wohl der erste Versuch, die Märzerhebung mit dem Barbarossavermächtnis der alten Sage in Verbindung zu bringen. Allerdings fällt der Begriff Revolution nicht als Ursache für Barbarossas Erlösung. Vielmehr läßt der Dichter den Kaiser durch "Frühlingslüfte", einen "Liederstrom" und den "Flügelschlag" eines "jungen Sänger-Aars" aus dem hundertjährigen Schlaf wecken. Auch die literarisch ebensowenig belangvollen Reime des Tübinger Rechtsgelehrten Christian Reinhard Köstlin lassen Barbarossa durch die lauen Frühlingswinde des 1848er März erwachen und sogleich erwarten, daß damit die Zeit angebrochen ist, in der die deutschen Stämme sich zu einem einigen Deutschland zusammenschließen. Preußen möge das Kleinod ergreifen, das es ja schon in den Händen habe.

O Kinder ! Mir wallt's in den Adern,
Und was ich da drunten geträumt,
Schon seh ich's lebendig gestaltet, -
Wie habt ihr so lange gesäumt ?
Es dämmert der Morgen: nun schaart euch
All' brüderlich um mich gesellt !
Es freu sich die Sonne, die steigend
Ein einiges Deutschland erhellt ![15]

Nicht direkt zu Wort kommt die Revolution auch bei Gustav von Meyerns "Kaiser Rotbart"[16]. Doch bringt hier immerhin schon die große "Erderbebung", die "gen Osten sich von Westen Bahn bricht", des Kaisers Erlösung, nachdem sich früherer "Schlacht- und Triumphruf", wohl auf 1813 bezogen, als letzlich falsch erwiesen hätte. Nun aber scheint die neue Zeit anzubrechen, wo das Morsche zerfällt, auf dem Kölner Dom deutsche Banner flattern und der "Einheitsruf der Deutschen", der einen sicheren Bau "neuer deutscher Größe" verspricht, die steinerne Fesselung Barbarossas aufbricht.

Ein offenes Hohelied auf die Revolution des Volkes als dem eigentlichen Befreier Barbarossas singen Heinrich Viehoff, der Oberschlesier Max

---

14 Barbarossas Erwachen, in: Lemcke, Der Kaisertraum (wie Anm. 4), S. 116.

15 C. Reinhold [d.i. Christian Reinhard Köstlin], Deutsches Lied vom März 1848, Tübingen 1848, S. 7; die Strophe über Preußen lautet: "Die alte *Hansa* wieder / Zieht auf ihre Flaggen am Mast. / O *Preußen*, ergreif das Kleinod / Das schon in den Händen Du hast." Dazu auch: Schreiner, Friedrich Barbarossa (wie Anm. 6), S. 542 ff.

16 Lemcke, Der Kaisertraum (wie Anm. 4), S. 115.

Waldau und der Berliner Philologiestudent Paul Heyse. Bei ihnen erscheint als Befreier Barbarossas eine Kraft, die im Vormärz - außer bei Ludwig Pfau - nirgends auch nur angedeutet war: die Revolution des Volkes. Bei Viehoff[17] weckt den Kaiser das Schüttern und Dröhnen, das "der alte Feuerberg am Seine-Strand" nun schon zum dritten Male auslöste; und er begrüßt Deutschlands Wiedererstehen, nachdem ihm mitgeteilt wurde, daß die Raben den Berg nicht mehr umkreisen. Interessanterweise bleibt Barbarossa in diesen Versen aus dem revolutionären Frühjahr gänzlich passiv; er ist nur noch die endlich erlöste Sagengestalt; ihm selbst wird keine aktive Rolle mehr zugewiesen, wie das in den meisten Vormärz-Gedichten der Fall war. Am weitesten geht in diese Richtung Max Waldau[18]. Er erklärt den Kaiser einfach für überholt und bindet die Einlösung des Barbarossa-Vermächtnisses direkt an die Kraft der Revolution:

Laßt schlafen die alte deutsche Schmach,
Laßt schlafen den alten Kaiser,
Die Alten werden nur älter gemach
Und werden doch nimmer weiser.
Heraus aus der Kerkerhaft !
Die *Kraft*
Die Kraft zersprengt und die Banden!
Die wilde Fanfare bläst uns der Sturm,
Hinauf zum trutzigen Schurgenthurm
In donnergewaltigen Branden.

In gleicher Weise setzt Paul Heyse[19] ganz auf den 1848er März, der mit der Zersplitterung Deutschlands nicht viel Federlesen machte und dem seit

---

17 Heinrich Viehoff, Kaiser Rothbart's Verklärung, in: Ignaz Hub, Deutschlands Balladen- und Romanzen-Dichter, Karlsruhe 1853, S. 907.

18 Max Waldau, Vision auf dem Hohenstaufen, in: Christian Petzet, Die Blütezeit der politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte, München 1903, S. 392 f. In seiner bedeutendsten politischen Dichtung " O diese Zeit!" (Hamburg 1850) wendet sich Waldau wiederum ans Volk, sich zu selbstbewußter Aktion im Ringen um die deutsche Einheit zu erheben. Er bekräftigt seine antimonarchistische Grundhaltung: "- die Zeit der Kronen ist vorüber" (S. 45). Barbarossa taucht in diesem Zusammenhang mit kritischem Blick auf die Kaiser auf: "Wars nicht ein *Kaiser* auch, gleich Barbarossa, - Der bettelnd stand im Hause von Canossa? - " (S. 46).

19 Paul Heyse, Deutschlands Freier, in: Theodor Täglichsbeck (Hg.), Germania. Ein Freiheitsliederkranz, Stuttgart 1848, S. 128; auch in: Petzet, Blütezeit (wie Anm. 18), S.367 f. Zu Paul Heyses Entwicklung zu einem bedeutenden Dichter des Bildungsbürgertums siehe Kurt Böttcher u. a., Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 8: Von 1830 bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Erster Halbband, Berlin 1975, S. 643 ff.

Barbarossas Abstieg in den Kyffhäuser verwitweten Deutschland nach den 36 Einzelfürsten endlich den richtigen, einen jungen Freier verschaffen wird, der auch nicht unbedingt Kaiser sein muß:

Nicht den alten, morschen Kaiser,
Der verzaubert im Kyffhäuser,
Ganz verträumet sitzen soll:
Nein, ein frisches, junges Leben,
Allem Deutschen heiß ergeben,
Aller Kraft und Treue voll.

Die klarste und wohl auch bedeutendste Barbarossadichtung lieferte in dieser Zeit der Österreicher Otto Prechtler[20]. Sein "Barbarossas Erwachen" ist der Eröffnung der "deutschen Reichsversammlung in Frankfurt" gewidmet und trägt politisch den Stempel einer, wenn nicht schon revolutionären und demokratischen, so doch linksliberalen großdeutschen Sicht. Spielte schon in den bereits erwähnten Gedichten - anders als im Vormärz - nirgendwo mehr der "Adler des Nordens", also Preußen eine Rolle, waren an dessen Stelle nun faktisch die Revolution und das Volk getreten, die sich anschickten, das Erbe der Staufer einzulösen, so spricht Prendel dies gerade als einziger auch offen aus:

Wenn Deutschlands Jugend dem versagten Glücke
Das erste Opfer legt auf den Altar;
Wenn wir die Freiheit erst mit Blut erkaufen,
Dann kommt der Tag dem großen Hohenstaufen.

Die Märzrevolution war jener Tag. Deren Gefallene fordern die "Hohenstauferfarben" der deutschen Einheit und die Freiheit. Damit aber "Anbricht der Tag - der neuen Hohenstaufen". Endlich schlägt der "deutsche Aar" wieder seine Flügel. Seine ganze Hoffnung setzt Prechtler auf die Deutsche Nationalversammlung, die als Kind der Revolution und als Verkörperung des souveränen Willens der Nation mit ihrem Werk, der Einigung Deutschlands, das Vermächtnis Barbarossas einlösen soll:

Wo bist Du, große herrliche Erscheinung ?
Wo, Barbarossa, zeiget sich Dein Geist ?

---

20 Otto Prechtler, Barbarossas Erwachen. Zum Beginne der deutschen Reichsversammlung in Frankfurt. Erstveröffentlichung im Wiener "Humoristen" 19.4.1848. Wiederabdruck in: Josef Alexander v. Helfert, Der Wiener Parnaß im Jahre 1848, Wien 1882, S. 195 ff.; auch in: Underberg, Die Dichtung der ersten deutschen Revolution (wie Anm. 8), S. 92 ff.

Er lebt und wirkt in der gesamten Meinung,
Die nach der Königsstadt, dem Römer, weist.
Er lebt in Deutschlands seeliger Vereinung,
In jenem Ring, den keine Macht zerreißt !
Drum, deutsche Brüder, reicht Euch treu die Hände !
In Eurem Haupt ruht *Deutschlands - Glück und Ende.*

Selbst unter den deutschen Emigranten in den USA wurde die Barbarossasage 1848 in politisch-aktualisierender Weise poetisch reflektiert. Ende Juni veröffentlichte die von Karl Heinzen redigierte "Deutsche Schnellpost" in ihrem Feuilleton mit einer einleitenden Erläuterung der Sage das Gelegenheitsgedicht eines Dr. Ferdinand Häußler aus St. Louis über den "Kaiser Friedrich Rothbart vom Kiffhäuser".[21] Auch hier war die Frankfurter Nationalversammlung der Bezugspunkt. Anders als Prechtler aber ging der politische Emigrant und deutsch-amerikanische Demokrat zur Paulskirche auf leicht ironisierende Distanz. Gegen den vergeblichen Versuch Gagerns, den Hohenstaufen in das neue Parlament einzuführen, läßt er das Volk die Wahl desselben Gagern zum Präsidenten und damit die faktische Abdankung der Kaiseridee erzwingen. Vor allem aber war in seiner Sicht die eigentliche Aufgabe, die Beseitigung aller Fürstenherrschaft, und damit der eigentliche Sinn der Sage noch zu erfüllen:

Wie's gesagt, so war's geschehen,
Auf daß in Erfüllung gehen
Mußt der Sinn der schönen Sag',
Den die Weisen nicht verstanden,
Als sie sich im Rathe fanden,
Ob er schon so nahe lag.

Daß das deutsche Volk der Kaiser
Das in Deutschland als Kiffhäuser
In der Nacht der Knechtschaft lag,
Daß erst wenn die Fürstenraben
Sich von dort verflogen haben
Naht der Deutschen Freiheit Tag !

Auch auf dem Felde des Dramas brachte das Revolutionsjahr Barbarossa-Reflexionen. Richard Wagner wollte, angeregt durch die Kyffhäusersage, neben Siegfried auch Friedrich den Rotbart, die ihm beide wie eine Ein-

21 Deutsche Schnellpost, New York, Nr. 51, 28. 6. 1848.

heit erschienen, als Musikdramen auf die Bühne bringen. Nachdem er schon Ende 1846 ein kurzes Exposé zu Friedrich Rotbart entworfen hatte, betrieb er im Sommer 1848 umfangreiche Studien zur altgermanischen und mittelalterlichen deutschen Geschichte, die sich in einer großflächig angelegten Skizze niederschlugen.[22] Altgermanische und mittelalterliche Geschichte standen für ihn in einem unauflöslichen Zusammenhang. Die Herrschaft der Hohenstaufer war in seiner Sicht jene historische Bruchzone, in der die Prinzipien der ersten großen Geschichtsepoche, als noch der Mensch mit seinen Überzeugungen und Fähigkeiten dominierte, im Endkampf mit dem Besitzprinzip stand, das sich nach dem Untergang der Staufer endgültig durchsetzte.

Barbarossa erscheint Wagner als "Vertreter des letzten geschichtlichen Urvolkkönigtums", der noch einmal die Wiedervereinigung von weltlicher und priesterlicher Macht anstrebte. Doch er scheiterte am dreifachen Widerstand: dem der Fürsten, die den uralten Drang der Germanen nach Abschüttlung der fränkischen Vorherrschaft aufnahmen, aber für ihre besitzdominierten egoistischen Interessen mißbrauchten, dem des Papsttums, dessen Freiheitsstreben durch den weltlichen Machtgenuß degeneriert war, und dem der lombardischen Städte, die den Geist der urmenschlichen Freiheit am klarsten verkörperten. Mit dem Scheitern der Staufer bricht sich - in Wagners historischer Weltsicht - das Zeitalter des Besitzes endgültig Bahn. Die Ideale der ersten Menschheitsepoche bleiben nur als Glaube und Sage, im Nibelungenmythos und in der Kyffhäusersage bewahrt. Über diese im idealistischen Sinne welthistorisch konzipierte Skizze kamen Wagners Bemühungen um ein Barbarossa-Musikdrama nicht hinaus. 1851 teilte er Freunden mit, daß er unter den widrigen äußeren Umständen der Restauration einer musikalischen Gestaltung des dichterischen Stoffes von Friedrich Rotbart entsagen müsse.[23]

* * *

In der politischen Publizistik tauchte Barbarossa in den ersten Monaten der Revolution nur selten auf. Eine mit der politischen Lyrik vergleichbare

---

22 Richard Wagner, Die Wibelungen. Weltgeschichte einer Sage, in: Richard Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen in zehn Bänden, hg. von Wolfgang Golther, Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart 1913, Bd. 2, S. 115 ff.; Vgl. dazu auch: Martin Gregor Dellin, Richard Wagner. Sein Leben und Werk, München 1991, S. 245 f. und Schreiner, Friedrich Barbarossa (wie Anm. 6), S. 539.

23 Richard Wagner, Eine Mitteilung an meine Freunde (1851), in: Richard Wagner, Gesammelte Schriften (wie Anm. 22), Bd. 5, S. 311.

Beschäftigung mit dem Sagenthema läßt sich in der Presse nicht feststellen. Das gilt weitgehend auch für die umfangreiche Flugschriftenliteratur, die heute freilich nur sehr schwer zugänglich ist. Sobald man jedoch die Einheitsforderung historisch zu begründen suchte, kam mit der Rückbesinnung auf das mittelalterliche Kaisertum zwangsläufig auch und besonders der Barbarossamythos ins Spiel. Dies dann umso mehr, wenn gegen spezifisches Preußentum argumentiert, preußische Sonderbestrebungen bzw. Preußens unzureichende Wahrnehmung nationaler Verantwortung an den Pranger gestellt werden sollte.

Exemplarisch dafür ist eine von einer Magdeburger Volksversammlung im Sommer 1848 verabschiedete Flugschrift,[24] die gegen einen von Junkern, Pfaffen und Beamten getragenen "falschen preußischen Patriotismus" Front macht und für "deutschen Sinn" und ein einiges, parlamentarisch-demokratisch regiertes Deutschland eine Lanze bricht. Die linksliberalen Autoren dieses Pamphlets wagen, um ihr politisches Ziel zu begründen, einen Exkurs weit zurück in die deutsche Geschichte. Bei sichtlicher Anerkennung der Leistungen Preußens namentlich während der Reformperiode scheuen sie gleichzeitg nicht vor einer herben Kritik am antinationalen Verhalten des preußischen Staates unter Friedrich II. und beim Baseler Frieden von 1795 zurück. Man plädiert zwar für eine Hegemonie Preußens bei der nationalen Einigung, verlangt aber, daß Preußen sich dabei - wie alle anderen deutschen Staaten - der souveränen Nationalversammlung unterwirft und in Deutschland wirklich aufgeht. Dieser selbstbewußt-fordernden Haltung gegenüber Preußen entspricht die ausdrückliche Berufung auf die Macht und Größe Deutschlands unter den mittelalterlichen Kaisern, als "Deutschland Eins" war, "*ein* Reich, *eine* Macht unter einem gewaltigen Kaiser",[25] eine historische Legitimierung, die den preußischen Konservativen zu dieser Zeit zuwider war. Vor allem die Stauferzeit, die Barbarossalegende und Rotbarts Geist aus dem Kyffhäuserberge, der nun in den Versammlungen herrsche und Fürsten wie Volk durchdringe, wird von den Magdeburger Liberalen beschworen. Nach jahrhundertelangem Niedergang des Reiches, der im einzelnen nachgezeichnet wird, sei erst durch die Revolution die Chance zu seiner Wiedererrichtung entstanden, eine Chance, die an den Sonderinteressen Preußens nicht scheitern dürfe.

---

24 Halte fest, Deutscher Sinn! Zweites Wort der Warnung an den Bürger und Landmann, von der Volksversammlung in Magdeburg, Magdeburg 1848.

25 Ebenda, S. 2.

Anders als die politische Lyrik, die im unmittelbaren Nachmärz die preußische Hegemonieproblematik tunlichst mied und statt des im Vormärz immer wieder herbeigewünschten preußischen Aars des Nordens nun den Adler der deutschen Revolution als Befreier feierte, verband die politische Publizistik - wie seit 1830 auch Dichtung und Dramenkunst - die Forderung nach Wiederaufrichtung des deutschen Reiches stets mit dem Verweis auf Preußen als der Macht, die unter den neuen Bedingungen für dieses Werk unverzichtbar sei. Die Verbindung der Reichsidee mit der preußischen Führungsrolle im nationalen Einigungsprozeß ist das Kernstück des politischen Konzepts der Liberalen, an dem auch und gerade während der Revolution unbeirrt festgehalten wurde. Der Historiker Gustav Droysen hat dieses liberale Credo in einem sehr frühen politisch-strategischen Grundsatzpapier, einer Denkschrift vom 29. April 1848,[26] auf den Punkt gebracht: "Den Hohenzollern gebührt die Stelle, die seit den Hohenstaufen leer geblieben."[27] Wenn es gelte, "die Idee des *Reiches deutscher Nation* aufzurichten", so ist nach Droysens Meinung "die erste Bedingung für das neue Reich ... Macht", nicht zuletzt auch um den von der Demokratie ausgehenden "Gefahren" zu begegnen. Österreich sei als national integrierender Machtfaktor ganz ungeeignet, "während Preußen der Einheit Deutschlands bedarf, um die Lücken seiner Macht zu füllen ... Preußen ist schon Deutschland in der Skizze. Es wird in Deutschland 'aufgehen' " und ist durch "seine Vergliederung mit Deutschland" prädestiniert, seine große und gesunde Machtorganisation - sein Heer und Finanzwesen voran - als Rahmen für das Ganze zu bieten."[28] Es ist nicht zu übersehen: Die konzeptionsbildenden liberalen Eliten waren durchaus keine illusionsfixierten Träumer, sondern geübt und erfahren in nüchternem Machtdenken. Als nationsbildende Macht kam für sie nur Preußen in Frage.

Droysen hat sein 1848 nur grob skizziertes politisch-historisches Konzept 1855 im Vorwort zur "Geschichte der preußischen Politik"[29] extemporiert und historisch ausführlich zu begründen gesucht. Er hielt fest an dem Gedanken, daß Hohenzollern den Platz wieder ausfüllen muß, der seit den Hohenstaufern vakant geblieben war, was gerade den Niedergang

---

26 Johann Gustav Droysen, Denkschrift, die deutschen Angelegenheiten betreffend, 29. April 1848, in: Johann Gustav Droysen, Beiträge zur neuesten deutschen Geschichte, Braunschweig 1849, S. 41 ff.

27 Ebenda, S. 56.

28 Ebenda, S. 54.

29 Johann Gustav Droysen, Geschichte der preußischen Politik, Leipzig 1868, S. 3 ff.

Deutschlands nach sich zog. Er ordnete so bereits lange vor der Reichsgründung, im Grunde bereits 1848, den erstrebten und zu errichtenden deutschen Nationalstaat in das Kontinuum der ganzen deutschen Geschichte und suchte - im Unterschied, ja Gegensatz zur preußisch-konservativen Geschichtsbetrachtung jener Zeit, die mit dem deutschen Mittelalter absolut nichts im Sinn hatte, - historische Legitimation auch in diesem Geschichtsabschnitt. Wesentlich war ihm dabei gerade der nationale und internationale Machtanspruch, den das mittelalterliche Kaisertum verkörperte, dem sich die neue Hegemonialkraft nicht würde entziehen können, ja den sie zwangsläufig übernehmen mußte. Sein Vorwort von 1855 schließt mit dem programmatischen Satz: "Man mußte inne werden, was man verloren hat. In der Sehnsucht der Nation blieb der ghibellinische Gedanke".[30] An Hohenstaufen und Barbarossa knüpfe die Nation das Gefühl der Einheit wie die Vorstellung von nationaler Machtentfaltung, was nicht zuletzt in der Kyffhäusersage seinen Niederschlag gefunden habe.[31] Droysen stellt die Stauferzeit nicht nur als "Gipfel unserer Geschichte" vor und erörtert die weltpolitische Verantwortung, die sich aus der Kaiserwürde ergab. Er war darüber hinaus bemüht, die Bildung des Hohenzollernstaates selbst - in einem strikt teleologischen Konstrukt - bereits vom ausgehenden Mittelalter her in eine nahezu zwangsläufige hohenstaufische Traditionsverantwortung zu stellen. Preußen sei ein Staat, dessen Entstehung nicht durch Erbrecht, Eroberung oder innere Umwälzung, "sondern in Ausführung eines politischen Gedankens vollzogen ward. - Mit dieser Gründung - es ist das Aufleuchten des ghibellinischen Gedankens - schließt unser deutsches Mittelalter."[32]

Droysen hat damit die seit den ausgehenden dreißiger Jahren in Dichtung wie politischer Publizistik verlangte Symbiose von mittelalterlicher Kaiseridee und modernem Preußentum in ein geschlossenes historisch-politisches Konzept gebracht. Er will der ghibellinischen Idee einen neuen Träger geben, diesen darum aber auch auf die Machtansprüche einer Kaiserwürde festlegen. Er tut dies allerdings mit einer zwar moderaten, aber doch deutlichen Distanzierung von der staufischen Italienpolitik und mit der Forderung, daß " das Reich sich auf die deutsche Kraft stützen, eine Pflicht und ein Recht der deutschen Nation werden, selbst wieder einen ebenso nationalen Charakter, wie die Staatenbildungen ringsumher ge-

30 Ebenda, S. 14.
31 Ebenda, S. 4 f.
32 Ebenda, S. 4.

winnen"[33] müsse. Das war der Versuch, aus negativen Mittelaltererfahrungen eine politische Neuorientierung abzuleiten, die die ghibellinische Idee ins Neuzeitliche wendete und von innerem nationalen Kraftzuwachs internationale Macht und Weltgeltung erwartete.

Diese auf Preußen fixierte, protestantische Variante des politischen Ghibellinismus unterschied sich, wie Heinz Gollwitzer als erster herausstellte,[34] deutlich sowohl von der ultramontan-katholisch gefärbten großdeutschen Richtung, für die bald Julius Ficker stand, als auch von der die Kaiserpolitik des Mittelalters strikt verwerfenden Konzeption Heinrich von Sybels.[35] Träger dieser Strömung waren jene norddeutschen Liberalen, die zwar für Preußen als hegemoniale Integrationsmacht optiert hatten, das historische Selbstverständnis des zu gründenden neuen deutschen Reiches aber nicht auf die nationale Mission Preußens reduziert wissen wollten. Ihr Anliegen war vielmehr, die neue Führungsmacht historisch in die Verantwortungen und Verpflichtungen einzubinden, die sich - in ihrer Sicht - aus dem mittelalterlichen Kaisertum herleiteten. Sie wollten Preußen hindrängen zu der in großer Tradition stehenden, wenn auch neu zu definierenden Reichsidee und Kaiserwürde.

Dieses historisch-politische Konzept, das Droysen wohl am prägnantesten artikuliert hatte, war der Leitfaden großbürgerlich-liberaler Politik, namentlich in der Deutschen Nationalversammlung. Nach außen allerdings trat die Berufung auf das mittelalterliche Stauferreich als "Gipfel deutscher Geschichte" ganz zurück, ja verschwand geradezu aus den öffentlichen politischen Auseinandersetzungen. Es erschien den Liberalen offenbar wenig opportun, Preußen, das ganz auf seine eigene, erst am Ende des 17. Jahrhunderts europäische Dimension erlangende Geschichte fixiert war, vordergründig an ein weit zurückliegendes Erbe zu erinnern, zu dem dieser Staat keine Beziehung und mit dem er auch nichts im Sinn hatte.

---

33 Ebenda, S. 6.

34 Gollwitzer, Zur Auffassung der mittelalterlichen Kaiserpolitik im 9. Jahrhundert (wie Anm.6), S. 483 ff.; so auch: Boockmann, Friedrich I. Barbarossa in der Malerei (wie Anm. 6), S.360 f.

35 Friedrich Schneider, Neuere Anschauungen der deutschen Historiker zur Beurteilung der deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, Weimar 1934; Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Treitschke und Julius Ficker. Zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters. Hg. und eingel. von Friedrich Schneider, Innsbruck 1941; Gottfried Koch, Der Streit zwischen Sybel und Ficker und die Einschätzung der mittelalterlichen Kaiserpolitik in der modernen Historiographie, in: Joachim Streisand (Hg.), Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, Berlin 1962, S. 311 ff.

Rücksichtnahme auf preußische Empfindlichkeiten schien da eher am Platze und wurde auch ziemlich konsequent praktiziert.

* * *

Nach einer deutlichen Barbarossa-Renaissance zwischen Märzrevolution und Eröffnung der Nationalversammlung im Mai 1848 wurde es bis Jahresende still um den erwachten Kaiser. Keine der sich eben formierenden Parteien zeigte große Neigung, die Glanzzeit des Stauferreiches zu beschwören, zumal es genügend praktisch politische Probleme aufzugreifen gab. Wenn sich schon die Liberalen aus politischem Takt mit historischer Legitimierung vom Mittelalter her schwer taten, so hatten die Demokraten, denen die Kaiseridee ganz und gar nicht schmeckte und die romantische Verklärung des Mittelalters generell zuwider war, am allerwenigsten Grund, auf das Barbarossathema zu sprechen zu kommen.

Die "Neue Rheinische Zeitung", die freilich am äußersten linken Flügel der Demokratie stand und entschiedensten Republikanismus verfocht, hatte schon in einer ihrer ersten Ausgaben das demokratische Verdikt über Barbarossa gesprochen. In einer kritischen Analyse verschiedener demokratischer Programme lobte sie der Demokraten Konsequenz, auf einen Kaiser ganz zu verzichten. Sie berief sich dabei ausdrücklich auf Heines bekannte Verszeile in dessen Polemik mit dem Barbarossamythos im "Wintermärchen" von 1844: "Bedenk ich die Sache ganz genau / So brauchen wir gar keinen Kaiser".[36] Barbarossa war fortan für die Demokraten kein Thema; nicht mal in der Polemik, die aber wohl auch deshalb überflüssig war, weil die Sagengestalt in der politischen Öffentlichkeit nur eine relativ geringe Rolle spielte. Die entschiedenen Demokraten hatten - wenn man so will - Barbarossa über Heines "Wintermärchen" rezipiert, und diese Sicht weitgehend verinnerlicht.

Mit der Jahreswende 1848/49 entstand jedoch eine neue Situation. Die Debatten in der Nationalversammlung um das "Reichsoberhaupt" brachten die Kaiserfrage zwangsläufig wieder stärker ins politische Gespräch. Die liberale Gagern-Partei war von Beginn an auf einen von Preußen geführten kleindeutschen Bundesstaat zugesteuert und hatte sowohl für die Ausgrenzung Österreichs als auch für einen preußischen Erbkaiser plädiert.[37]

---

36 Programme der radikal-demokratischen Parteien und der Linken (7.6.1848), in: Marx/Engels, Werke (MEW), Bd. 5, Berlin 1959, S. 41.

37 Zum folgenden vgl.: Ludwig Schweitzer, Das Kaisertum in den Reichsverfassungen von 1849 - 1871, Diss. phil. Greifswald 1918; Karl Cramer, Die Reichoberhauptsfrage

Seit Heinrich von Gagern am 15. Dezember 1848 in der Nachfolge des zum Rücktritt gezwungenen Großdeutschen Anton von Schmerling das Reichsministerpräsidentenamt übernommen hatte, suchte er mit allen Mitteln dieses Programm in der Nationalversammlung durchzusetzen. Zum gleichen Zeitpunkt begann sich der Verfassungsausschuß mit der Oberhauptfrage zu befassen und schlug am 15. Januar 1849 in der Versammlung vor, das Oberhaupt einem regierenden Fürsten zu übertragen. Zwar erfolgte am 23. Januar die Zustimmung des Parlaments zu einem monarchischen Oberhaupt und entschied es sich am 25. Januar auch für den Kaisertitel; doch war weder für die Erblichkeit noch für eine zeitliche Begrenzung des hohen Amtes eine Mehrheit zu erreichen.

Erst zwei Monate später fielen die Entscheidungen. Inzwischen hatte sich in der Nationalversammlung eine Neuorientierung der Parteien nach Groß- und Kleindeutschen vollzogen, und es war Gagern in der letzten Märzdekade gelungen, die Westendhall-Fraktion der Linken unter Heinrich Simon um den Preis der Sicherung eines demokratischen Wahlrechts und des Suspensivvetos des Staatsoberhaupts für die Zustimmung zum Erbkaisertum zu gewinnen. Gleichwohl scheiterte noch am 21. März der am 12. März gestellte Antrag des unter dem Eindruck der schroffen Absage Österreichs an die Nationalversammlung plötzlich auf kleindeutsche Positionen umgeschwenkten ehemaligen Großdeutschen Karl Theodor Welcker auf sofortige En-Bloc-Annahme der kleindeutsch zugeschnittenen Verfassung - und zwar am Zusammengehen von Großdeutschen und Linken. Erst am 27. März konnte mit vier Stimmen Mehrheit das Prinzip der Erblichkeit der Kaiserwürde durchgesetzt werden. Einen Tag darauf wurde der preußische König zum deutschen Kaiser gewählt. Nachdem Friedrich Wilhelm IV. schon am 3. April eine Annahme der

---

im Frankfurter Parlament von 1848 - 49, im Erfurter Unionsparlament von 1850, im konstituierenden Norddeutschen Reichstag von 1867 und in der Weimarer Nationalversammlung von 1919, Diss. phil. Erlangen 1923; Veit Valentin, Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849, Bd. 2, Berlin 1931, S. 308 ff.; Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 2, Stuttgart 1960, S. 807 ff.; Frank Eyck, Deutschlands große Hoffnung. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, München 1973, S. 391 ff.; Gunther Hildebrandt, Die Paulskirche. Parlament in der Revolution 1848/49, Berlin 1986, S. 192 ff.; ders., Politik und Taktik der Gagern-Liberalen in der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Berlin 1989, S. 182 ff.; Günter Wollstein, Deutsche Geschichte 1848/49. Gescheiterte Revolution in Mitteleuropa, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1986, S. 150 ff; Wolfram Siemann, Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt am Main 1985, S. 192 ff.

Kaiserkrone in Frage gestellt und von der Zustimmung der Fürsten abhängig gemacht hatte, erfolgte Ende April seine endgültige Ablehnung.

Es wäre anzunehmen, daß die oft leidenschaftlich geführten Auseinandersetzungen um das Für und Wider einer preußisch-deutschen Erbkaiserwürde den Barbarossamythos wieder stark belebten. Doch war dem mitnichten so. Gewiß, das Kyffhäuserthema tauchte in Literatur und Publizistik nun wieder auf. Ins Zentrum der öffentlichen Diskussion aber rückte weder das mittelalterliche Kaisertum als historisches Legitimationselement für das angestrebte neue Kaiserreich noch die Barbarossasage. Die Nationalversammlung nahm auf Staufer und Barbarossa überhaupt nicht Bezug. Im Verfassungsausschuß, in dem Droysen maßgeblichen Einfluß besaß, wurde weder zur Begründung des Reichsbegriffs noch bei der Argumentation für ein kaiserliches Reichsoberhaupt das mittelalterliche Reich und die deutsche Kaisertradition von Karl dem Großen bis zu den Staufern in den Zeugenstand gerufen.[38] Lediglich das Minoritäts-Gutachten des Historikers Georg Waitz bediente sich zur Untermauerung des Vorschlags, dem Oberhaupt statt des Kaisertitels doch lieber den eines "Königs der Deutschen" zuzusprechen, einer in die mittelalterliche und alte deutsche Geschichte zurückgreifenden Argumentation.[39] Der Kaisername sei fremdländisch; und es knüpften sich an ihn "wohl große, aber auch unglückliche Erinnerungen". Der Name König der Deutschen gehe statt dessen "in alte Zeiten der deutschen Geschichte zurück" und manifestiere ehne selbständige, durch keine fremden Einflüsse gestörte Entwicklung.

Der großen Debatte um die Bestimmung des Reichsoberhaupts und um den Kaisertitel im Januar 1849[40] ermangelte jedwede historische Legitimierung aus dem deutschen Mittelalter im allgemeinen und aus der Stauferzeit im besonderen. Auch in den tagelangen Auseinandersetzungen um

---

38 Ausschußbericht über die deutsche Reichsverfassung, vorgelegt zur 99. öffentlichen Sitzung vom 19.10.1848, in: Verhandlungen der deutschen verfassungsgebenden Reichsversammlung zu Frankfurt a.M., Bd. 2, Frankfurt a.M. 1849, S. 435 ff.; Bericht des Verfassungsausschusses über die Abschnitte der Reichsverfassung "Das Reichsoberhaupt - Der Reichsrat", vorgelegt in der 145. öffentlichen Sitzung vom 3.1.1849, in: Ebenda, S. 748 ff.; Vorlage für die zweite Lesung der deutschen Reichsverfassung in der 187. Sitzung vom 19.3.1849, in: Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, Frankfurt a.M. 1849, Bd. 8, S. 5763 ff.

39 Verhandlungen der verfassungsgebenden Reichsversammlung (wie Anm. 38), Bd. 2, S. 756.

40 Stenographischer Bericht (wie Anm. 38), Bd. 6, S. 4675 ff., 4723 ff., 4780 ff.

den Antrag Welckers von Mitte März, die Verfassung sofort anzunehmen und sich für ein preußisches Erbkaisertum zu entscheiden,[41] blieb in den durchaus angestellten historischen Reflexionen das Mittelalter auffallend ausgeblendet. Lediglich Fröbel aus Reuß und Gagern warfen einen kurzen Blick in die ältere deutsche Geschichte, Fröbel um den Kaiserbegriff als eine Sache des Mittelalters für die moderne Zeit rundweg zu verwerfen,[42] Gagern um aus der Existenz von Kaiserdynastien im Mittelalter die Erblichkeitsforderung für den neuen Kaiser abzuleiten.[43] Die Stichworte Barbarossa und Hohenstaufen fielen in keiner Rede. Die Abgeordneten wollten, so scheint es, mit der älteren deutschen Geschichte nichts zu tun haben. Ihr Unmut über Gagerns historischen Exkurs wurde so laut, daß der Präsident sich gar veranlaßt sah zu fragen: "Ist es denn nicht mehr zulässig, seine historische Auffassung hier darzulegen ?"[44] Ganz und gar fehlten historische Überlegungen in den recht knappen Begründungen und polemischen Einwürfen bei der Abstimmung über das Erbkaiserprinzip am 27. März[45] und bei der Wahl des preußischen Königs zum Kaiser der Deutschen am nächsten Tag.[46] Das deutsche Nationalparlament vermied geradezu weit zurückreichende historische Ausflüge und zeigte keinen Sinn für den großen Stauferkaiser, der im Vormärz so leidenschaftlich beschworen worden war und in Droysens politisch-strategischen Vorstellungen von Ende April 1848 einen zentralen Platz eingenommen hatte. Es scheint, als habe man den in Droysens Papier schlaglichtartig aufblitzenden politischen Ghibellinismus in der Nationalversammlung total zurückgenommen.

Erkennbare staufische Traditionspflege betrieb in der Frankfurter Nationalrepräsentation nur die dem Reichshandelsministerium unterstellte Marinekommission, die, im November 1848 ins Leben gerufen, für den Aufbau einer deutschen Flotte sorgen sollte.[47] Dem Bericht des Handelsmi-

---

41 Ebenda, Bd. 8, S. 5739 ff., 5827 ff., 5860 ff.
42 Ebenda, S. 5869.
43 Ebenda, S. 5882.
44 Ebenda.
45 Ebenda, S. 6038 ff.
46 Ebenda, S. 6075 ff.
47 Max Bär, Die deutsche Flotte von 1848-1852. Nach den Akten der Staatsarchive zu Berlin und Hannover, Leipzig 1898; Karl Haenchen, Die deutsche Flotte von 1848, Bremen 1925; Waldemar Zillinger, Die deutsche Flotte in der Vorstellungswelt der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Diss. phil. Göttingen 1954; Günter Wollstein, Das "Großdeutschland" der Paulskirche. Nationale Ziele in der bürgerlichen Revolution 1848/49, Düsseldorf 1977, S. 255 ff.

nisters Duckwitz vom 15. März 1849 auf eine Interpellation des Abgeordneten Eisenstuck, wie es denn angesichts der drohenden Kriegsgefahr seitens Dänemarks um das leidige Problem einer deutschen Kriegsflotte stehe, ist zu entnehmen, daß eins von drei einsatzfähigen Schiffen, eine eiligst gekaufte Dampffregatte auf den Namen "Barbarossa" getauft worden war,[48] während man eine andere nach Erzherzog Johann benannt hatte. Diese Schiffstaufe war die einzige öffentliche Bekundung der deutschen Nationalversammlung für den großen Stauferkaiser .

Wo liegen die Gründe für die auffällige Abstinenz zumal bei den Wortführern der liberalen Erbkaiserlichen, die sehr wohl historisch zu argumentieren wußten und von denen viele selbst Historiker waren ? Ich sehe im wesentlichen drei.

Erstens muß beachtet werden, daß die Frankfurter Parlamentsdebatten generell vorrangig mit ausgesprochen politischen und massiven juristischen Argumenten geführt wurden. Wenn Historisches ins Feld geführt wurde, dann blieb es meist in dem für 1848 durchaus "zeitgeschichtlichen" Rahmen seit dem Wiener Kongreß und der Bildung des Deutschen Bundes, womit der status quo ante umrissen war, von dem man ausging und ausgehen mußte.

Zweitens. Der merkwürdige Verzicht auf ältere deutsche Geschichte bei den großbürgerlichen Liberalen war jedoch hauptsächlich politisch verursacht. Das eigentliche Thema der Oberhaupt-Debatten zwischen Januar und März 1849 war nämlich nicht das deutsche Kaisertum schlechthin, sondern ein *preußischer* Erbkaiser. Und um dieses politische Ziel zu begründen, mußte man nicht ins Mittelalter zurückgehen. Preußen, für dessen Hegemonie bei der Einigung Deutschlands sich die Liberalen mehrheitlich entschieden hatten, war - bei Lichte besehen - ein Staat der Neuzeit ohne relevante mittelalterliche Traditionen. Soweit für den Erbkaiser historisch zu argumentieren war, lief alles darauf hinaus, Preußens angeblich nationalen Beruf zu begründen. Die erbkaiserlichen Liberalen innerhalb wie außerhalb des Parlaments arbeiteten bereits seit 1830 fleißig an einem neuen, politisch zweckbestimmten Traditionsverständnis, das einerseits Österreich bereits als eine aus Deutschland herausdriftende, zu nationaler Integration unfähige und auch unwillige Macht vorstellte, Preußen andererseits aber als das historisch gewachsene und darum zur nationalen

48 Stenographischer Bericht (wie Anm. 38), Bd. 8, S. 5708 ff., 6342 ff.; Deutsche Zeitung (DZ), Nr. 74, 15.3.1849, 1. Beilage, S. 1.

Hegemonie und Integration geradezu prädestinierte Kernland Deutschlands präsentierte.[49] Und zu diesem Zweck interessierten natürlich Fehrbellin, der aufgeklärte Philosoph und rigorose Machtpolitiker von Sanssouci, die preußischen Reformen als Einstieg ins bürgerliche Zeitalter und die antinapoleonischen Befreiungskriege mehr als alle Hohenstaufen zusammen. Der Rückgriff aufs Mittelalter war dafür einfach verzichtbar.

Drittens wollten die Liberalen dem in historischer Tradition auch recht empfindlichen neuzeitlichen Aufsteiger Preußen, das, anders als Österreich, noch keinerlei Berührung mit der Kaiserwürde hatte, offenbar ersparen, sich plötzlich als Fortsetzer und Erbe eines ihm fremden mittelalterlichen Kaiserhauses zu begreifen und zu bekennen.

* * *

Die politische Publizistik dieser Monate öffnete sich dem Barbarossathema etwas mehr. Sie brachte den seit der Romantik propagierten Traum von der Wiederherstellung der alten Kaiserherrlichkeit hier und da zur Geltung, auch wenn von einer Renaissance des Mythos während des Streits um die Kaiserfrage keineswegs die Rede sein kann. Auch in der Presse und den Flugschriften dominierte die direkte, kaum historisch durchsetzte politische Argumentation. Oft hat man den Eindruck, als würde Barbarossa rein zufällig ins Spiel gebracht, zumeist unter Berufung auf die Kyffhäusersage, deren Kenntnis beim Leser vorausgesetzt wird.

Eine Ausnahme bildet die Anfang 1849 erschienene Broschüre eines sonst kaum bekannten Berliner Historikers Adolf Müller.[50] Sie war im doppelten Sinn signifikant. Zum einen wurde hier, wenn auch recht holzschnittartig und keineswegs ganz seriös in eigenwilliger Deutung versucht, der Kyffhäusersage historich auf die Spur zu kommen und sie als wertvolles Erbe auch rational nahezubringen. Dies war der Beginn einer historisch-sachlichen, wenngleich zunächst kaum quellenkritischen Beschäftigung

---

49 Sowohl die "Kölnische Zeitung" als auch die Berliner "Vossische" und allen voran die "Deutsche Zeitung", die allesamt entschieden die kleindeutsche Lösung verfochten, haben seit Jahresbeginn 1849 einer unverhüllten Aversion gegen Österreich auch und gerade mit historischen Argumenten freien Lauf gelassen. Habsburg wurde geradezu als ein Erbübel Deutschlands hingestellt. Die Liberalen fanden es durchaus nicht anstößig, die Österreicher schlankweg aus der deutschen Nation auszuschließen, wie sie auch die nationale Desintegration der Schweizer und Niederländer für einen zwar bedauerlichen, aber durchaus normalen Prozeß hielten. Vgl. dazu v.a. G.G. [d.i.Gervinus], Der deutsche Staat. In: DZ, Nr. 61, 2.3.1849, 2. Beilage, S. 1-2.

50 Adolf Müller (auch: Schottmüller), Die Kyffhäuser-Sage, Berlin 1849.

mit der Sage. Zum anderen aber hat Müller seine Untersuchung rigoros, ganz vordergründig politisch funktionalisiert. Er entwarf ein Geschichtsbild, das zur Drehachse der deutschen Geschichte seit dem Mittelalter und insonderheit seit den Staufern den Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Macht, genauer die Loslösung Deutschlands von der Bevormundung durch das römische Papsttum erklärte.[51] Der Kampf gegen römische Überfremdung erscheint ihm als Bindeglied zwischen Staufern und Hohenzollern. Erstere hätten ihn aufgenommen, aber verloren; in der Reformation wurde er auf eine höhere Stufe gehoben; der preußische Staat, der die Idee des Protestantismus in sich aufnahm und durchsetzte, wird ihn schließlich siegreich zuendeführen. Es werde die Zeit kommen, " in der der alte Barbarossa, in der der ursprünglich deutsche Volksgeist dargestellt durch einen König von Preußen ... aufersteht und die im dreizehnten Jahrhundert untergegangene Herrlichkeit Deutschlands wiederherstellt".[52] Die Broschüre schließt mit dem programmatischen Vierzeiler:

In lichten Höhen schwebet
Der Preußen Adler schon
Und bald erbaut sich wieder
Der Hohenstaufen Thron.[53]

Originell ist diese recht grobe und willkürliche historische Linienführung nicht. Dichtungen des Vormärz hatten schon eine zwangsläufige Kontinuitätslinie von Barbarossa über Luther zu Friedrich II. von Preußen zu ziehen gesucht. Mit Droysens preußisch-protestantischer Variante des modernen politischen Ghibellinismus hatte diese Konstruktion staufisch-hohenzollernscher Verwandtschaft gemeinsam, daß der preußischen Hegemonie bei der neuen deutschen Reichsgründung eine historische Legitimation verschafft wurde, die im Glanzpunkt des Mittelalters wurzelt. Die Italienpolitik der Hohenstaufen wird nicht verurteilt und schlankweg als falsch verworfen wegen ihrer verhängnisvollen dezentralisierenden Wirkungen in Deutschland, sondern vielmehr als gescheiterter Versuch zur Abschüttelung des päpstlichen Jochs national-progressiv umgedeutet und so legitimationsfähig gemacht.

Suchten Droysen und Müller eine positive Verbindung zwischen Staufern und Hohenzollern aufzuzeigen und die ghibellinische Idee zu erhalten, um dem neuen Reich eine würdige historische Weihe geben zu können, so

51 Ebenda, S. 13 ff.
52 Ebenda, S. 23.
53 Ebenda.

scherte sich ein dem Preußentum näher stehender Flügel des norddeutschen Liberalismus den Teufel um die mittelalterlich-romantischen Kaiserträume. Sein Sprachrohr, die von Gustav Freytag redigierten "Grenzboten" betrachteten solche Vorstellungen als gefährliche Nostalgie, die von der eigentlichen Aufgabe, der Bildung eines deutschen Einheitsstaates ohne Österreich abhalte. Sie griffen "die modernen Ghibellinen" [54] frontal an, ganz gleich ob sie mit der Kyffhäusersage hausieren gingen oder mit Wallenstein oder Karl Moor argumentierten.[55]

Freilich waren die eigentlichen Gegner des "Grenzboten" nicht die kleindeutschen Erbkaiserlichen, sondern die auf Österreich orientierten Großdeutschen. Habsburg galt als Hort des Ghibellinismus, weil es nach wie vor mit Italien verknüpft sei und "den ultramontanen Haß gegen den specifisch protestantischen Staat", also Preußen schüre[56] und deshalb rigoros aus Deutschland ausgegrenzt werden müsse. Im Gegensatz dazu verkörpere Preußen dank seiner protestantischen Grundlagen und dem Zwang, sich als unfertiger Staat in Deutschland ausdehnen zu müssen, den Aufstieg Deutschlands und sei daher zu dessen Führung berufen. Auch hier erscheint wie bei Müller der Protestantismus als die eigentliche Wende in der Befreiung Deutschlands vom römischen Einfluß und Preußen als dessen staatliche Schutzmacht. Im Unterschied zu Droysen und Müller aber verwarf der "Grenzboten"-Autor die mittelalterliche Kaiserpolitik wie später Sybel als für Deutschland generell schädlich in Bausch und Bogen. Mehr noch, er verlangte eine restlose Zerschlagung des alten Reiches, das ihm - wegen der Teilnahme Österreichs - selbst im Deutschen Bund noch existent erschien. "Das römische Reich hat das Mark der deutschen Nation verzehrt, seine Entwicklung gehemmt, sein Streben in falsche Bahnen gelenkt ... *Was die deutsche Geschichte Großes hat, beruht in dem Streben, dies fluchwürdige Reich zu zertrümmern.* Deutschland hat eine Geschichte, ... aber sie ruht nicht in den Chroniken der Kaiser." [57]

In schärfsten Gegensatz sowohl zur offenen Verketzerung des alten Reiches wie der Staufer als faktischer Verderber Deutschlands als auch zur Erklärung Preußens zum unabweisbaren, legitimen Erben der Staufer stellte sich der Mediävist und Bearbeiter der Monumenta Germaniae Hi-

---

54 Die modernen Ghibellinen, in: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur, 8. Jg., I. Semester, Bd. 1, Leipzig 1849, S. 161 ff.
55 Ebenda, S. 163.
56 Ebenda, S. 167.
57 Ebenda, S. 163.

storica Johann Friedrich Böhmer. Er nutzte die von ihm bearbeiteten und im Sommer 1849 erscheinenden Regesten Konrads IV., um sich in einer durch und durch politisch gehaltenen Einleitung in die Auseinandersetzungen um Schwerpunkt und Führungsmacht des angestrebten neuen deutschen Reiches einzumischen.[58] Aufs schärfste prangerte er die nationalen Verrätereien Preußens im 18. und 19. Jahrhundert an; seine Polemik ist in vieler Beziehung durchaus mit Marx' gleichzeitigen Attacken auf das Preußentum zu vergleichen.[59] Er beklagt die Schwerpunktverlagerung deutscher Geschichte nach Norden als "den Untergang des wahren und ganzen Deutschland", begrüßt freudig das Scheitern der auf Preußen fixierten Einigungspläne der Frankfurter Nationalversammlung, deren Verwirklichung das eigentliche Reich nur zu einem Nebenland degradiert hätte.[60] Vehement verwahrt er sich gegen alle Bestrebungen, Österreich aus dem Einigungsprozeß auszuschließen. Wenn sich ein deutsches Kaisertum neu konstituiert, dann müsse sein Schwerpunkt, so seine Quintessenz, im süddeutschen Raum, den Stammlanden der Staufer, und in Österreich liegen.[61] In einem Zusammenwachsen des sogenannten dritten Deutschland mit Österreich zu einem wirkungsvollen Gegengewicht gegen das ungeliebte, traditionslose, reichsfeindliche und -schädliche Preußen sieht er die eigentliche Basis eines mit dem Kaisertum verbundenen deutschen Einheitsstaats, der dem Erbe tausendjähriger deutscher Geschichte allein gerecht werden könne.

Auch die journalistische Begleitmusik zur Diskussion der Nationalversammlung um die Kaiserfrage bediente sich, wenn auch nicht übermäßig, des Barbarossamotivs. Am stärksten reflektierte es die liberale Presse, die politisch uneingeschränkt für den preußischen Erbkaiser votierte, aber von Preußen auch Einsicht, Entschlossenheit und Zustimmung zu der ihm von der Nationalversammlung zugewiesenen Rolle erwartete.

Die *"Kölnische Zeitung"* meinte, mit der Entscheidung über die Annahme des Kaisertitels sei nach den Märzbewegungen von 1848 endlich die Zeit

---

58 Johann Friedrich Böhmer, Einleitung zu Regesta Imperii inde ab anno 1198-1254, Stuttgart 1849, S. LXVI a-c; vgl. auch Odilo Engel, Die Staufer, Stuttgart 1984, S. 166.

59 Karl Marx, Die Taten des Hauses Hohenzollern, in: MEW, Bd. 6, S. 477 ff.

60 Böhmer, Einleitung (wie Anm. 58), S. LXVI a ff.

61 Böhmers Konzept tangierte, allerdings mit demokratischen Konsequenzen, ein Flugblatt: Die Kaiserwahl und die drei deutschen Reiche, Leipzig 1849. Der Autor dieser Schrift trat allerdings für eine Ausgrenzung sowohl Preußens als auch Österreichs und für einen Zusammenschluß der übrigen deutschen Staaten zu einem Deutschen Reich ein.

der großen Hoffnung angebrochen. Es scheint nun "das deutsche Reich in seiner alten Glorie aus dem Grabe des Kyffhäusers wiederauferstanden".[62] Doch habe sich auch gezeigt, wie kompliziert die Durchsetzung der deutschen Einheit sei, weil Frankfurt und Potsdam nur schwer zusammenfinden. Vehement verteidigte sie die Kaiseridee gegen den demokratischen Vorwurf von der Belebung "wüsten Plunders mittelalterlicher Tradition" und dem "Spiel träumerischer Romantik", feierte die Kaiserwahl als Ende der "kaiserlosen Zeit" und den Kaiser als "Repräsentant der deutschen Nation".[63] Die Gefahr einer demokratischen Revolution müsse den preußischen König geradezu zwingen, das Angebot aus Frankfurt anzunehmen[64] : "Zur That. Habt Ihr nicht Muth genug - Dann wird die rothe Mütze Krone."[65]

Die Berliner *"Vossische Zeitung"* , wie die "Kölnische" auf die Kaiserkrone für Preußens König festgelegt, widmete historischen Betrachtungen größeren Raum. Sie fuhr dabei jedoch zweigleisig. Einerseits legitimierte sie Preußens Anspruch auf nationale Hegemonie und Kaiserwürde hauptsächlich aus der Geschichte Brandenburg-Preußens. Askanier und Hohenzollern erklärte sie rundweg für ebenso mächtig wie die Hohenstaufen und spielte vordergründig auf die süddeutsche Herkunft der Hohenzollerndynastie an.[66] Wie Adolf Müller setzte sie auf die "protestantische Idee" der Befreiung vom römischen Einfluß und verwarf, ja verteufelte im Stile der "Grenzboten" sogar jegliche Berufung auf Barbarossa, der ruhig fortschlummern möge.[67] Selbst den Kaisertitel lehnte sie als undeutsch und fremdländisch zugunsten eines "Deutschen Reichskönigs"[68] ab. Andererseits aber öffnete sie auch Korrespondenten ihre Spalten, die die Barbarossa-Legende beschworen, ließ Kaiser Rotbart auf Friedrich Wilhelms IV. Wort horchen und wollte so "uraltem Hoffen" Ausdruck verleihen.[69]

---

62 Finis Germaniae, in: Kölnische Zeitung (KZ), Nr. 23, 27.1.1849, S. 1.

63 Die Kaiserwahl, in: Ebenda, Nr. 77, 31.3.1849, S. 1.

64 Die Kaiser-Deputation; Annehmen oder ablehnen; Die Antwort des Königs; Die neue Circular-Note, in: Ebenda, Nr. 78, 80, 82, 83; 1., 4., 6. und 7.4.1849.

65 Die Kaiserwahl, in: Ebenda, Nr. 86, 11.4.1849.

66 Soll Preußen an die Spitze Deutschlands treten ? Steinhäuser, Preußens deutscher Beruf, in: Königlich-Privilegirte Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen (Vossische Zeitung), Nr. 4 und 47, 5.1. und 24.2.1849; ferner Nr. 79, 3.4.1849.

67 Ebenda, Nr. 47, 24.2.1849.

68 Goethe und die deutsche Einheit; Steinhäuser, Die Kaiserfrage, in: Ebenda, Nr. 53 und 84, 3.3. und 11.4.1849.

69 Ebenda, Nr. 79, 3.4.1849: "Der Kaiser Rothbart richtet sich hoch auf in seiner Klause und horcht gespannt hinaus auf König *Friedrich Wilhelms* Wort. Die Höhle des

Im Ganzen aber dominierte eine ausgesprochene Preußenhörigkeit, die die starke Affinität zur offiziellen Regierungspolitik nicht übersehen läßt.[70] Die"Vossische" stand - wenn auch unter gemäßigt liberalem Vorzeichen - der konservativen preußischen Geschichtsbetrachtung am nächsten.

Das Flaggschiff der liberalen Presse in der Revolution, die in Frankfurt, dem Ort der Nationalversammlung, erscheinende *"Deutsche Zeitung"*, an der neben dem Herausgeber Gervinus führende erbkaiserliche Liberale wie Dahlmann, Arndt, Beseler, Paul Pfizer und Droysen verantwortlich mitwirkten,[71] räumte historischen Erörterungen zur Kaiserproblematik einen durchaus beherrschenden Platz ein und mobilisierte dazu mehr als andere Blätter auch den Barbarossamythos. An der preußischen Hegemonie ist nicht zu rütteln. Eifrig wird an der Legende von der nationalen Mission Preußens gewoben, das im Gegensatz zu Österreich angeblich stets für das Reich gewirkt habe.[72] Der Krone in Potsdam soll das Angebot aus dem letztlich revolutionär zustandegekommenen Frankfurter Parlament durch historische Verkleidung schmackhaft gemacht werden.[73] Nichtsdestoweniger aber werden die Schwankungen, Zögerlichkeiten und

---

Kyffhäusers steht weit geöffnet, und uraltes Hoffen hält dem neuen Wollen deutscher Stimme harrend die Hand entgegen. Die meisten Deutschen *einig*!"

70 Die Reichsverfassung und die Kaiserwahl, in: Ebenda, Nr. 86, 13. 4. 1849.

71 DZ, Nr. 1, 1.1.1849, S. 1: "...unter Mitwirkung von Gervinus, Dahlmann, E.M. Arndt, Häußler, Wilh. Beseler, Droysen, Paul Pfizer usw. / redigirt von Heinrich Kruse."

72 F. C. Dahlmann, Zur Beherzigung, in: Ebenda, S. 1-2; Österreich und Preußen, in: Ebenda, Nr. 9, 9.1.1849, S. 1-2; Die Kaiserwahl, in: Ebenda, Nr. 16, 16.1.1849, S. 1-2; E.M. A(rndt), Das deutsche Licht in der österreichischen Frage, in: Ebenda, Nr. 19, 19.1.1849, S. 2-3; Preußen und Deutschland, in: Ebenda, Nr. 67, 8.3.1849, 2. Beilage, S. 1-2; E.M. A(rndt), Auch ein Großpreußen, in: Ebenda, Nr. 69, 10.3.1849, 2. Beilage, S. 1-2; Deutschland und die Österreicher, in: Ebenda, Nr. 81, 22.3.1849, S. 641 f.

73 Der Kaiser von Deutschland, in: Ebenda, Nr. 87, 28.3.1849, S. 689 f.; Die Kaiserwahl, in: Ebenda, Nr. 88, 29.3.1849, S. 697 f. Gegen die Gottesgnadentum-Doktrin setzte die "Deutsche Zeitung" die liberal-konstitutionelle These, daß "nicht bloß Krone und Szepter, sondern die Fürsten selbst, welche sie tragen, nur ein Symbol der Macht des Volkes" sind. "Sie selbst üben keine Macht über das Volk aus..., die Fürsten stellen die Macht des Volkes dar, welche sich in ihnen gleichsam vereint" (S. 689). Anders als durch die Bestimmungen der 1806 außer Kraft gesetzten Goldenen Bulle erfolge die Kaiserwahl in den der neuen Zeit "eigenen Formen", gleichsam durch Rückgriff auf die altgermanische Tradition der Wahl durch freie Männer. Dieser Ursprung der Kaiser-Macht setze deren Würde nicht herab. Im Gegenteil. Preußen habe oft mit kleinlichen Mitteln Macht erworben. "Einen edleren Ursprung hat die Kaiserkrone, welche jetzt dem Hause Hohenzollern dargeboten wird, ja den edelsten von allen: den freien Willen freier Männer. Und den hat der herrliche Stein als die sicherste Grundlage der Throne genannt" (S. 698). Vgl. auch: Die Antwort des Königs, in: Ebenda, Nr. 101, 12.4.1849, Beilage, S. 2.

die schließliche Absage der preußischen Seite deutlich und selbstbewußt kritisiert.[74]

Keine Zeitung hat so entschieden auf den Zusammenhang von mittelalterlicher, namentlich hohenstaufischer und neuer preußischer Kaiserwürde aufmerksam gemacht wie die "Deutsche". Wortführer dieser Kontinuitäts-Propaganda waren Ernst Moritz Arndt, der regelmäßig Leitartikel lieferte, und Friedrich Ludwig Jahn.[75] Die beiden aktiven 1813er Patrioten standen unerschütterlich in der Barbarossatradition und mobilisierten wiederholt die Kyffhäusersage für ihr politisches Anliegen. Die Sage galt ihnen - aber auch der Redaktion des Blattes[76] - als Beweis dafür, daß die Kaiseridee keine Erfindung der Liberalen sei, sondern aus dem Volke komme, in dessen Bewußtsein verwurzelt und daher unüberwindlich, unsterblich sei.[77]

Als im Januar die Entscheidung um den Kaisertitel in der Nationalversammlung anstand, aber noch ungewiß war, ob der liberale Antrag durchkommen würde, schloß ein Leitartikel mit der Frage: "Die Raben fliegen um den Kyffhäuser; wird der Kaiser erwachen ?"[78] Der Kaiser wird als Symbol von Macht und Einheit Deutschlands angepriesen, dessen Name vor allem mit dem Reich der Hohenstaufer verbunden sei: "Wir wolln endlich Macht und Ruhm", schrieb Anfang März 1849 Arndt, " das deutsche Volk ruft sehnsüchtig *Macht und Ruhm*. Es ruft: *Komm, Kaiser Friedrich, steige aus dem langen Siebenschlaf deines Kyffhäuser herab*."[79] Barbarossa erscheint als Inkarnation eines reichen, mächtigen,

---

74 Die preußische Note, in: Ebenda, Nr. 31, 31. 1. 1849, S. 241 ff.; Die Antwort des Königs, in: Ebenda, Nr. 101, 12. 4. 1849, Beilage, S. 2.

75 E.M. A(rndt), Das deutsche Licht in der österreichischen Frage, in: Ebenda, Nr. 19, 19.1.1849, 2. Beilage, S. 2-3; ders., Ein Blick auf Italien, in: Ebenda, Nr. 44, 13.2.1849, 2. Beilage, S. 1-2; ders., Deutschland und Österreich, in: Ebenda, Nr. 52, 21.2.1849, 2. Beilage, S.1; ders., Was wir bedürfen, in: Ebenda, Nr. 60, 1.3.1849, 2. Beilage, S.1; F. L. Jahn, Die Raben des Asenberges, in: Ebenda, Nr. 81, 22.3.1849, 2. Beilage, S.2.

76 Die Kaiserwahl, in: Ebenda, Nr. 16, 16.1.1849, S. 121: "Wir haben uns den Kaiser nicht ausgedacht, ein jeder vernünftige Mensch ist von selbst darauf verfallen. ...Es ist die Idee des einigen, großen mächtigen Vaterlandes, das die Herzen des ganzen Volkes erfüllt... Der Gedanke, daß nach Jahrhunderten der Erniedrigung Deutschland wieder ein großes mächtiges Reich werden und auf den Kaiserstuhl der Ehren erhoben werden soll."

77 E.M. A(rndt), Was wir bedürfen, in: Ebenda, Nr. 60, 1.3.1849, 2. Beilage, S. 1; F.L. Jahn, Die Raben des Asenberges, in: Ebenda, Nr. 81, 22.3.1849, 2. Beilage, S.2.

78 Ebenda, Nr. 16, 16.1.1849, S. 122.

79 Ebenda, Nr. 60, 1.3.1849, 2. Beilage, S. 1.

einflußreichen Reiches, das nun dank dem "Nordlicht der Einheit Deutschlands" wieder auferstehen soll.[80] Gegen das durch seine italienische und spanische Politik Deutschland zunehmend entfremdete habsburgische Österreich setzte Arndt in bekannter Manier den so freien protestantischen Geist Preußens, das sich überdies noch um die Germanisierung im Osten verdient gemacht hätte.[81] Die schon 1813 erkennbaren nationalistischen Elemente in Arndts nur an der Macht orientierten Denken erfuhren 1848 nicht zuletzt durch die Verknüpfung mit aus mittelalterlicher Kaiserherrlichkeit hergeleitetem Machtdrang eine deutliche Verstärkung.

Von den zahlreich abgedruckten Adressen liberaler Vereine,[82] die durchweg für den preußischen Erbkaiser votierten, rekurrierte allerdings nur eine einzige, die des Nürnberger konstituionellen Vereins auf die Zeit der Hohenstaufen und wünschte die "Auferstehung des alten Kaisers" der Sage herbei. Und in Betrachtungen nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. fehlte es auch nicht an Kritik an den "großen Hohenstaufen", die "über einer anderen Größe die des Vaterlandes" übersehen hätten.[83]

Im liberalen Selbstverständnis war das Barbarossathema 1848/49 nahezu auschließlich auf Preußen als eigentlichen Staufererben festgelegt. Die Debatten um den preußischen Erbkaiser seit Anfang 1849 verfestigten diese Sicht noch wesentlich. Wenn von Rotbart und seinem Erwachen die Rede war, verband sich dies unausgesprochen immer mit einem künftigen Kaisertum des preußischen Königs. In Süddeutschland aber stieß eben diese Betrachtung auf eisige Ablehnung. Schon im Januar 1849 stellte die von Otto Lüning herausgegebene demokratische "Neue Deutsche Zeitung" fest: "daß infolge der Vorgänge in Preußen der ganze Preußenhaß in Süddeutschland wieder erwacht ist".[84] Als im Februar auf einem Münchner Künstlerfest unter Beteiligung des bayerischen Königspaares ein Melodrama über Barbarossas Wiederauferstehung aufgeführt wurde, verwei-

---

80 Ebenda, Nr. 81, 22.3.1849, 2. Beilage, S. 2.

81 Ebenda, Nr. 19, 19.1.1849, 2. Beilage, S. 1-2.

82 Vgl. ebenda, Nr. 52-55, 61, 62, 65; 20.-24.2., 2., 3. und 6.3.1849: Adressen von konstitutionellen Vereinen aus Jena, Braunschweig, Dresden, Göttingen, Darmstadt, Mannheim und Leipzig.

83 Die Kaiserwahl von Frankreich beurtheilt, in: Ebenda, Nr. 110, 21.4.1849, Beilage, S. 3.

84 Die Geburt des preußischen Erbkaisers. In: Neue Deutsche Zeitung (NDZ), Nr. 4, 5.1.1849, S. 2.

gerte das verstimmte Publikum jedweden Beifall. Die Situation konnte nur dadurch einigermaßen gerettet werden, daß man versicherte, das Gedicht sei schon vor vielen Monaten geschrieben worden.[85]

Die preußischen Konservativen und ihr Blatt, die "Kreuzzeitung", hatten weder mit dem deutschen Mittelalter noch gar mit Barbarossa und der Kyffhäusersage etwas im Sinn. Das Frankfurter Hin und Her um Kaiserkrone und preußisches Erbkaisertum kommentierte sie seit Januar in längeren Abständen mit der einer stabilen Macht angemessenen leicht ironischen Gelassenheit[86] und spendierte bestenfalls "vier Groschen für einen Kaiser".[87] Der Nationalversammlung war von vornherein jegliches Recht zu einer Kaiserwahl aberkannt.[88] Realisieren ließe sich ein solches Projekt ohnehin nur mit der Zustimmung aller deutschen Fürsten und letztlich wahrscheinlich allein auf dem Schlachtfelde in einem Bruderkrieg mit Österreich.[89] Ein gewählter sei noch lange kein gemachter Kaiser.[90]

Ende März und Mitte April redete der Chefredakteur Hermann Wagener in zwei Grundsatzartikeln dann Tachles.[91] Soweit er historisch argumentierte, kannte er nur preußische Geschichte. Preußens Beruf, an die Spitze Deutschlands zu treten, sei ohnehin längst Realität. Dazu bedürfe es keiner Kaiserwahl und keines Kaiserangebots. Mit Hochmut und Verachtung machte Wagener den Liberalen klar, daß die "königliche Krone Preußens" längst "kaiserlichen Glanz" besitze und höchstens Karl dem Großen den Vortritt lassen würde.[92] Damit war die ganze Barbarossa- und Stauferromantik vom Tisch gefegt. Preußen ruhe historisch gleichsam in sich. Es beziehe sein Selbstbewußtsein aus eigener Geschichte. Es brauche weder konstitutionelle Wandlungen noch gar historische Legitimation aus dem

---

85 Vgl. V. Valentin, Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849, Bd. 2, Berlin 1930, S. 365.

86 Wer wird Deutschlands Kaiser sein, in: Neue Preußische Zeitung (NPZ), Nr. 5, 7.1.1849; Ein Wort zur Lösung des Problems der Einheit Deutschlands, in: Ebenda, Nr. 17, 21.1.1849; Die preußische Königskrone und die deutsche Kaiserkrone, in: Ebenda, Nr. 19, 24.1.1849; Das deutsche Zetergeschrei um einen Kaiser, in: Ebenda, Nr. 68, 22.3.1849; Der deutsche Kaiser, in: Ebenda, Nr. 69, 23.3.1849; Noch einmal der deutsche Kaiser, in: Ebenda, Nr. 73, 28.3.1849; Wir wollen auch, in: Ebenda, Nr. 76, 31.3.1849.

87 Ebenda, Nr. 68, 22.3.1849.

88 Ebenda, Nr. 19, 24.1.1849.

89 Ebenda, ferner: Nr. 17, 21.1.1849 und Nr. 73, 28.3.1849.

90 Ebenda, Nr. 76, 31.3.1849.

91 W(agener), Die deutsche Frage und die Frankfurter Beschlüsse, in: Ebenda, Nr. 75, 76, 88, 89; 30. und 31.3., 16. und 17. 4.1849.

92 Ebenda, Nr. 75, 30.3.1849.

Mittelalter. "Aber Preußen war sich in der Geschichte immer selbst genug. 16 Millionen Preußen sind genug, um eine preußische Kaiserkrone zu stützen, wenn es darauf ankäme".[93] Dem liberalen Angebot einer parlamentarischen Legitimierung der Kaiserwürde schleuderte Wagener als Resumee den machtbewußten Satz entgegen: " Summa, wir brauchen euch nicht, aber ihr könntet uns brauchen".[94]

Erschien den stockpreußischen Konservativen ein deutscher Wahlkaiser geradezu als Beleidigung preußischer Macht, so lehnte die demokratische Presse das Kaisertum von demokratisch-parlamentarischen und teilweise offen republikanischen Positionen aus, aber mit durchaus unterschiedlichen Nuancierungen als überholtes mittelalterliches Relikt rundweg ab. Das Barbarossamotiv war für sie überhaupt kein Thema.

Die von Otto Lüning und Joseph Weydemeyer zunächst in Darmstadt, dann in Frankfurt herausgegebene *"Neue Deutsche Zeitung"*,[95] die in der Kaiserfrage auf historische Argumentation nahezu vollständig verzichtete, konnte in der Kaiserwahl nur die Neuauflage mittelalterlicher Romantik erkennen.[96] Sie verlangte stattdessen die Umwandlung der Nationalversammlung in einen Konvent und sah eine Einigung Deutschlands nur aus einem gemeinsamen Krieg der Deutschen mit den Ungarn und Italienern gegen Österreich und Rußland erwachsen.[97] Das sei auch die einzige Gewähr, um einen Ausschluß Österreichs aus der deutschen Nationalstaatsbildung zu verhindern.[98] Auch die "*Triersche Zeitung*" setzte der Kaiseridee die revolutionär-demokratische Alternative des Sturzes aller

---

93 Ebenda, Nr. 88, 16.4.1849.

94 Ebenda, Nr. 89, 17.4.1849.

95 Vgl. dazu: Karl Obermann, Joseph Weydemeyer. Ein Lebensbild 1818-1866, Berlin 1968, S. 132 ff.

96 NDZ, Nr. 76, 30.3.1849, S. 1.

97 Ebenda, Nr. 72, 25.3.1849, S. 1: "Was müßte, was könnte geschehen? Wäre die Nationalversammlung eine andere, als sie ist, wäre sie entschlossen, energisch und revolutionär aufzutreten, so wäre die Antwort leicht gefunden. Sie müßte an das Volk appellieren, sie müßte angesichts der Koalitionen der Konterrevolution... das Vaterland in Gefahr erklären, sich als Konvent konstituieren oder sofort Wahlen zu einem solchen ausschreiben, sich mit den revolutionären Völkern, mit den Italienern und Magyaren verbinden, der Konterrevolution, namentlich Österreich und Rußland den Krieg erklären und zu diesem Zweck Deutsch-Österreich und Polen durch Waffen und Truppen zum Aufstand rufen. Aus einem solchen Kriege würde Deutschland frei, einig und mächtig hervorgehen." Vgl. auch ebenda, Nr. 64, 16.3.1849, S. 1.

98 Entschieden prangerte das Blatt immer wieder "die Zerreißung Deutschlands durch deutsche Hände", "den Verlust schöner Provinzen" an. Siehe NDZ, Nr. 9, 11.1.1849, S. 1; Nr. 13, 15.1.1849, S. 1.

deutschen Fürsten entgegen[99] und begnügte sich ansonsten damit, die langatmigen Frankfurter Querelen um die Kaiserfrage knapp und scharf zu glossieren.[100]

Die Würzburger *"Neue Fränkische Zeitung"* erklärte die Kaiserwahl eines Preußen immerhin noch zu einer "Schmach für die alten mittelalterlichen deutschen Kaiser". Wenn schon nichts anderes, so hätte die Frankfurter Abgeordneten doch wenigstens der Gedanke von der Wahl Friedrich Wilhelm IV. abhalten müssen, den alten deutschen Kaisern "und besonders dem erhabenen Friedrich Barbarossa einen Nachfolger (zu) geben, der noch den letzten Schimmer deutscher Kaiserehre, deutscher Wahrheit und Treu mit Champagner von der Kaiserkrone hinwegschwemmen wird. Arme deutsche Kaiser."[101] Hier schwingt bei aller demokratischen Aversion gegen den modernen Kaiserrummel doch noch ein positives Verhältnis zum mittelalterlichen Kaisertum und namentlich zum sagenumwobenen Rotbart mit.

Die gemäßigten, in den Märzvereinen organisierten fränkischen Demokraten schlossen denn auch eine Kaiserwahl nicht grundsätzlich aus, wäre sie nur als Urwahl des ganzen Volkes und nicht bloß durch das Parlament vollzogen worden.[102] Dahinter stand wohl die Vorstellung von einem durch das Volk legitimierten"demokratischen deutschen Kaiserthum", dem sich auch die *"Triersche Zeitung"* nicht gänzlich versagte.[103] Freilich sah sie das Haupthindernis für ein demokratisches wie "für jedes Kaiserthum, das mehr als eine Polizeianstalt sein soll", in Österreich und Rußland, die ja sogar ein "Kleindeutschland" fürchteten und deren Widerstand nur durch einen Krieg zu brechen sei.[104]

Für die *"Mannheimer Abendzeitung"* hingegen war die Kaiseridee nur ein Produkt aus "den schwarz-rot-goldenen Köpfen altburschenschaftlicher

---

99 Der deutsche Kaiser, in: Triersche Zeitung, Nr. 2, 3.1.1849, S. 2.

100 Ebenda, Nr. 23, 27.1.1849, S. 1; Nr. 78, 1.4.1849, S. 1.

101 Ein deutscher Kaiser, in: Politische Wochenschrift. Organ der demokratischen Vereine Würzburgs. Ein Beiblatt zur Neuen Fränkischen Zeitung, Nr. 1, 18.3.1849, S. 2.

102 Die Kaiserwahl, in: Neue Fränkische Zeitung, Nr. 89, 30.3.1849, S. 1: "Nach unserer freilich rein demokratischen und ziemlich isolirt stehenden Ansicht hätten bloß die Urwähler das Recht, den deutschen Kaiser zu wählen. Die National-Versammlung hat blos die Befugnis, Deutschland eine Verfassung zu geben. ... Die Wahl des Kaisers geht über ihren Wirkungskreis, über ihr Mandat hinaus. Diese Wahl gebührt einzig und allein den Urwählern.-"

103 Triersche Zeitung, Nr. 79, 3.4.1849, S. 1.

104 Ebenda.

Romantiker", das vom Volk lediglich belächelt würde.[105] Damit wolle man "das Bedürfnis einer Umgestaltung Deutschlands durch den mittelalterlichen Zauber eines erhöhten Fürstenglanzes" verdecken.[106] Das Kaisertum erschien dem Blatt als ein von der Geschichte längst überholtes Phänomen, das dem Mittelalter angehört und nicht wieder belebt werden dürfe. Auch die von der "*Mannheimer Zeitung*" zahlreich abgedruckten Proteste und Petitionen von Volksvereinen, namentlich aus dem südwestdeutschen Raum[107] lehnten "die alte verkommene und schon einmal vom Volke niedergedrückte Idee eines deutschen Kaiserreichs", die "in den mittelalterlichen Köpfen" der Mehrheit der Nationalversammlung Fuß gefaßt habe,[108] rigoros ab. Von Barbarossa oder den Hohenstaufen war hier nirgendwo die Rede.

Im Gegensatz dazu bemühte sich der gemäßigt-demokratische Zentralmärzverein[109] in einem am 11. April 1849 herausgegebenen Zirkular um Akzeptanz für das nun einmal in der Reichsverfassung fixierte Kaisertum zu werben. "Der gewählte, einzig mögliche Kaiser" habe abgelehnt; und man habe das von großen Teilen des Volkes verworfene Erbkaisertum selbst "beständig bekämpft. Allein wenn man die Verfassung als ganzes anerkennt, so muß man auch alle seine Theile gelten lassen".[110] Die Zentrale der Märzvereine äußerte sich durchaus kritisch zur Kaiserwahl und zur preußischen Ablehnung der Kaiserkrone und wandte sich entschieden

---

105 Die Revolution und das Kaiserthum, in: Mannheimer Abendzeitung, Nr. 81, 5.4.1849, S. 1.

106 Das neue deutsche Kaiserthum, in: Ebenda, Nr. 78, 1.4.1849, S. 1.

107 Ebenda, Nr. 50, 27.2.1849, Extrabeilage; Nr. 58, 9.3.1849, S. 1: Erklärungen und Eingaben von Volksvereinen und Volksversammlungen aus Ettlingen, Neustadt an der Haardt, Heidelberg, Dossenheim, Neuenheim, Eppelheim, Handschuchsheim, Sinsheim und Mannheim.

108 Adresse des Vaterlandsvereins zu Buchholz im sächsischen Erzgebirge, in: Ebenda, Nr. 28, 2.2.1849, S. 4.

109 Zum Zentralmärzverein vgl. Rolf Weber, Centralmärzverein, in: Dieter Fricke u. a. (Hg.), Lexikon der Parteigeschichte, Bd. 1, Berlin 1983, S. 403 ff; Marcel Seyppel, Die demokratische Gesellschaft in Köln 1848/49. Städtische Gesellschaft und Parteientstehung während der bürgerlichen Revolution, Köln 1991, S. 262 ff.

110 Der Zentralmärzverein an sämtliche verbrüderte Vereine, Frankfurt a. M., 11. April 1849, in: GStAPK Berlin, Rep. 77, Tit. 662, Nr. 12 (Der sog. Märzverein in der Stadt Frankfurt a. M. und dessen Einwirkung auf die Vereine in den diesseitigen Staaten), Bl. 25 f.; Neue Rheinische Zeitung (NRhZ), Nr. 279, 22.4.1849, 2. Ausg., S. 2: Breslau 19. April (Korrespondenz Tellerings über eine Sitzung des demokratischen Hauptvereins): "Sodann wurde beschlossen, dem Märzverein zu Frankfurt, der einige landrechtliche Mittheilungen über die kaiserliche Kyffhäuserfrage gemacht hat, eine gehörige Antwort zu geben, die ihm das Aprilmiauen vertreiben soll."

gegen das Erbkaisertum. Doch wollte man sich angesichts der angenommenen Reichsverfassung die Hände frei halten und offenbar auch den fränkischen Märzvereinen nicht allzu weh tun. Diese hatten das allerdings sofort auf massive Kritik stoßende Konzept entwickelt: Ein demokratisch gewählter Kaiser sollte, so er sich an die Reichsverfassung hält, akzeptiert, ja sogar geschützt und unterstützt werden.[111]

Sowohl die "Mannheimer Abendzeitung" als auch der Breslauer demokratische Hauptverein[112] machten scharf Front gegen die Akzeptanz der Kaiseridee. Wenn die Märzvereine so weitermachten, werde es - nach Meinung der "Mannheimer Abendzeitung" - "noch dahin kommen, daß *die antidivulianische Kaiseridee für ultrademokratisch gilt.*"[113] Es zeigt sich, daß in der Kaiserfrage die deutsche Demokratie keineswegs ganz einheitlich auftrat. Die Idee der demokratischen Monarchie hatte unter den Demokraten nicht wenige Anhänger. Bestimmte Teile des demokratischen Kleinbürgertums, namentlich in west- und südwestdeutschen Gebieten wandten sich zwar vehement gegen ein preußisches Erbkaisertum, konnten sich aber durchaus für ein demokratisch legitimiertes Volkskaisertum erwärmen und knüpften dabei - unausgesprochen - an die ursprünglichen Intentionen der Barbarossalegende an, die im Vormärz auch Heine, allerdings kritisch und 1844 letzlich ablehnend, reflektiert hatte.[114]

---

111 Das deutsche Reichsoberhaupt. Erklärung des fränkischen Märzvereins, Würzburg, am 4. April 1849, und die Polemik dagegen sowie die Erklärung der Redaktion, in: Politische Wochenschrift. Organ der demokratischen Vereine Würzburgs. Ein Beiblatt zur Neuen Fränkischen Zeitung, Nr. 4, 8.4.1849, S. 14 ff. Der Würzburger Märzverein hielt es für unabweisbar, "auch hier dem gesetzlich ausgesprochenen Nationalwillen den stolzen Nacken zu beugen"; während die demokratische Partei vorher gegen ein preußisches Erbkaisertum gekämpft habe, müsse sie nun aufrichtig entschlossen sein, " dem nun einmal gewählten Kaiser schützend und stützend zur Seite zu stehen, in so ferne und so lange Er seinerseits an der, von der deutsachen Volksvertreetung geschaffenen Reichsverfassung treu und redlich festhält."

112 Vgl. Anm. 110.

113 Die republikanische Partei und die Verfassungsentwicklung. In: Mannheimer Abendzeitung, Nr. 99, 27.4.1849, S. 1.

114 Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß in den Diskussionen innerhalb des Bundes der Geächteten im Sommer 1837 vom Brennpunkt, also der Zentrale, der Vorschlag gemacht wurde, als Oberhaupt des deutschen Staates einen Diktator oder Kaiser zu ernennen, wogegen sich die oppositionellen Elemente, die später den Bund der Gerechten bildeten, entschieden wandten und eine Republik forderten. Siehe: Herwig Förder, Martin Hundt, Jefim Kandel, Sofia Lewiowa (Redaktion), Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien, Bd. 1, Berlin 1970, S. 91; Martin Hundt, Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836 - 1852, Frankfurt am Main- Berlin - Bern - New York - Paris 1993, S. 66.

Am rigorosesten ging die *"Neue Rheinische Zeitung"* mit dem "Reichswirrwar" und der "Kaiserkomödie"[115] um. Zwar berichtete sie über die Kaiserdebatten in der Nationalversammlung kritisch-distanziert und spöttisch, mit schärfster Kritik an den Liberalen und mehr noch an den zu den Erbkaiserlichen übergelaufenen Demokraten,[116] hielt sie jedoch zu keiner Zeit eines Leitartikels für würdig. Was zu sagen war, überließ die Redaktion dem Frankfurter Korrespondenten, der den gewählten Kaiser nicht anders denn als "pessimistischen Sturmvogel einer bevorstehenden Massenerhebung" bewertete, "die den deutschen Augiasstall von dem politischen Mist reinigen und für die soziale Reformation vorbereiten wird und muß".[117] Historisches kam da nur mehr beiläufig ins Spiel. Die "kaiserbesoffene Majorität" sei mit der Restauration nicht nur bis zum Vormärz vorangeschritten, sondern "hat noch einen Trumpf drauf gesetzt aus jenen Zeiten, die 1806 katzenjämmerlich und anscheinend auf ewig eingeduselt waren". Das Kaisertum, ein Lehnsinstitut, habe sich ausgetobt und überlebt. Und es werde wohl auch Preußen, dem Totengräber des einstigen Kaisertums gar nicht einfallen, "der Erbe eines Leichnams" zu werden.[118]

Was Wunder, daß die Kaiserfrage für das Blatt der äußersten Linken in der Revolution vor allem ein Gegenstand der Satire war. Seit Januar 1849 begleitete Wilhelm Wolff mit seinen Glossen „Aus dem Reich" ziemlich regelmäßig die Debatten der Frankfurter „Reichs-Bajazzos" um das Reichsoberhaupt mit beißender Ironie, wertete den „Kaiserwahl-skandal" als köstliche „karnevalistische Ergötzlichkeit", die ihren schließlichen Höhepunkt in der „Kaiserfabrikation des 28. März" fand und als „Reichsbescherung" den preußischen Erbkaiser brachte, der davon allerdings nichts wissen wollte.[119] Immerhin ernannte Wolff in seinen Reichs-

---

115 F. Engels, [Die Komödie mit der Kaiserkrone], in: MEW, Bd. 6, S. 395 f.

116 Frankfurt, 27. März, in: NRhZ, 259, 30.3.1849, S. 2-3; Frankfurt, 28. März, in: Ebenda, 260, 31.3.1849, S. 2.

117 Frankfurt, 28. März (Kaiserliches), in: Ebenda, Nr. 260, 31.3.1849, S. 2.

118 Frankfurt, 27. März (Die Kaiserkreierung), in: Ebenda, Nr. 259, 30.3.1849, S. 3.

119 Vgl. Kaiserwahlskandal, in NRhZ, 197, 17.1.1849, S. 2. Wiederabdruck in : Wilhelm Wolff, Aus Schlesien, Preußen und dem Reich hg. und eingeleitet von Walter Schmidt, Berlin 1985, S. 222 ff.; Aus dem Reich. Neuestes, in: NRhZ, 198, 18.1.1849, S. 4; Aus dem Reich. [Wider im Reich! o welche Lust!], in: NRhZ, 243, 2. Ausgabe, 11.3.1849, S. 2; Die Reichsbescherung: Der Erbkaiser, in: NRhZ, 268, 9.4.1849, S. 1-2. Wiederabdruck in: Wilhelm Wolff, Aus Schlesien, S. 226 ff. Dazu: Walter Schmidt, Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels, Berlin 1979, S. 193 ff.

Glossen den König von Württemberg zum „burschen-schaftlichen Stellvertreter Kaiser Rotbarts.[120]

Die eigentliche historische Reminiszenz lieferte indes Georg Weerth.[121] Der Dichter und Redakteur nahm Kaiserwahl und Kaiserdeputation nach Berlin zum Anlaß, um im Stile einer alten Aachener Chronik den fiktiven Einzug Friedrich Wilhelms zur Kaiserkrönung in Köln in einer glänzenden Satire mit Hohn und Spott zu übergießen. Dabei persiflierte er auch die Barbarossasage. Im Krönungszug läßt Weerth auch Vater Jahn mitmarschieren, als Träger "des H. Röm. Reichs-Rasier-Messer". Damit könne sich Barbarossa nun, da die kaiserlos-schreckliche Zeit vorüber sei, endlich den Bart rasieren, "auf daß nicht die Raben des Berges Kyffhäuser, so nun davon fliegen, sich in dieses Bartes Verwildniß einisten mögten, bis in alle Ewigkeit seliglich amen."[122]

* * *

Die Kaiserkontroversen verschafften schließlich auch der politischen Lyrik ein neues Thema und belebten nochmals die 1848er Barbarossadichtung, wiewohl sie an der großen Zahl von Gedichten zum Pro und Contra eines preußischen Erbkaisers nur einen bescheidenen Anteil hatte. Die Euphorie des Frühjahrs 1848 war freilich verflogen. Noch glomm zwar ein Funken Hoffnung, daß ein neuer deutscher Kaiser gekürt, Deutschlands Einheit gewonnen und also Barbarossa erlöst werden könnte. Aber die schon recht gedämpften Erwartungen mischten sich schon mit argen Zweifeln und mündeten schließlich in blanke Enttäuschung, als der endgültige Niedergang der Nationalbewegung und das Scheitern aller Einheitsbestrebungen offenkundig wurden.

Die bekanntesten Barbarossagedichte dieser Zeit stammen aus der Feder von Arndt, eines leidenschaftlichen Befürworters des preußischen Erbkaisers. Wie in seinen Leitartikeln für die "Deutsche Zeitung" hielt er auch in seiner Lyrik unerschütterlich daran fest, daß eine preußisch dominierte deutsche Reichsgründung der alten Kaiseridee des Mittelalters und insonderheit den Hohenstaufen verpflichtet bleiben muß. Friedrich Wilhelm IV. war in seinen Augen der einzige legitime Erbe Barbarossas. Eine andere

---

120 Aus dem Reich. Neuestes, in: NRhZ. 185, 3.1.1849, S. 3.

121 Ebenda, Nr. 265-267, 269, 271; 6., 8., 11. und 13.4.1849. Wiederabdruck in: Georg Weerth, Sämtliche Werke in fünf Bänden, hg. von Bruno Kaiser, Bd. IV, Berlin 1957, S. 239 ff.

122 Ebenda, S. 276.

Lösung der deutschen Frage war für ihn weder vorstellbar noch gar akzeptabel. Als einziger unter den deutschen Dichtern brachte Arndt die Kaiserwahl in direkte Verbindung mit der Kyffhäusersage. Als nehme er die brüske Absage Friedrich Wilhelms IV. einfach nicht zur Kenntnis, will er noch Mitte Mai, rund einen Monat nach der Rückkehr der düpierten Frankfurter Deputation, der er selbst angehört hatte, dennoch den Kaiser aus Berlin heimholen, da ihn das ganze Land nun einmal herbeisehne.

Kaiserschein, Du höchster Schein,
Bleibst Du denn in Staub begraben ?
Schrei'n umsonst Prophetenraben
Um den Barbarossastein ?
Nein und nein und aber nein !
Nein ! Kyffhäusers Fels wird springen,
Durch die Lande wird es klingen:
Frankfurt holt den Kaiser ein.[123]

Schon Anfang Mai, als die Nationalversammlung beschlossen hatte, den ersten deutschen Reichstag nach Frankfurt einzuberufen und, falls Preußen nicht mitmache, dem Herrscher des nächstgrößten deutschen Staates die Reichsstatthalterschaft anzutragen, hatte Arndt sogar die Könige gewarnt, acht zu geben. Wenn der Ruf des Volkes nach einem Kaiser nicht erhört würde, "so haut euch Gott aus allen Winden -".[124] Nach Verlassen der Nationalversammlung vergrub er Ende Mai zwar schon seinen "Kaisertraum" an unbekanntem Ort, betrachtete sich dennoch nur als geschlagen, nicht aber besiegt: "In solcher Schlacht erliegt man nicht".[125] Erst 1853 zog er kritisch Bilanz aus dem Revolutionsjahr, doch als Hoffnung blieb: "Der Kaiserschlummer werde brechen - Der Barbarossa auferstehen". Verhindert habe den Erfolg des Einheitsstrebens, so meinte er nun kritisch, die Schlafmützigkeit des deutschen Volkes:

Barbarossa.
Er liegt bis heute festgebunden -
So spricht der stumme Stein für ihn;
"Wie ? wagt ihr mir den Schlaf zu strafen
In eurer feigen Ungeduld ?

---

123 E.M. Arndt, Ausfahrt zur Heimholung des deutschen Kaisers. 17. Mai 1849. In: Ernst Moritz Arndts Sämtliche Werke, Bd. 5: Gedichte von Ernst Moritz Arndt. Vollständige Sammlung, hg. von Heinrich Meisner, Leipzig 1894, S. 205 f.

124 E.M. Arndt, Ihr Könige, gebt Acht! (3. Mai 1849), in: Ebenda, S. 200 f.

125 E. M. Arndt, Aus Frankfurt weg ! (Mai 1849), in: Ebenda, S. 204 f.

Wißt: weil ihr schnarchet, muß ich schlafen -
Straft eurer eignen Faulheit Schuld !"[126]

Stramm preußisch waren die meisten der in der liberalen Presse zahlreich publizierten Kaisergedichte. In der Regel soll Friedrich Wilhelm IV. zur Annahme der Krone animiert werden.[127] Historischen Bezug nahm lediglich ein Geburtstagsgedicht für den Mecklenburgischen Großherzog, das an den Konflikt Barbarossas mit Heinrich dem Löwen erinnert, aber bekennt, anders als dieser zum Staufer werde der Mecklenburger Fürst fest zum Preußenkönig stehen, wenn er sich an die Spitze des neuen Reiches stellt:

"Er werde Cäsar" hat das Volk entschieden,
Auch Du, o Fürst, hast Dich dazu bekannt.
Mit Dir vereint, so stehn wir zu dem Reiche,
Getreuer als den Welfen Friedrich fand. [128]

Gustav von Meyern, der 1848 den von seinen Fesseln befreiten Barbarossa gefeiert hatte, reflektierte ein Jahr später resigniert den Mißerfolg der Einigungsbewegung. Anders als Arndt legte er sich jedoch nie auf Preußens Hegemonie fest, sondern verurteilte unverhüllt die leidige Rivalität zwischen Preußen und Österreich: "Laßt des Streits, ob Hohenstaufe euer Führer sei, ob Welfe - Daß nie fürder deutsche Zwietracht schlauem Feind zum Siege helfe !"[129] Er läßt den Kaiser inständig alle deutschen Stämme auffordern, einig gegen äußere Feinde zusammenzustehen. Doch bleibt dessen Ruf ungehört, und der Dichter schickt Barbarossa wieder schlafen:

Ruft es laut ... und ruft es leiser ... immer leiser ... immer leiser -

---

126 E.M. Arndt, Nachklang aus 1848-49. (1853), in: Ebenda, S. 235 f.

127 So: Auguste Peetsch, Sr. Kaiserlichen Majestät Friedrich Wilhelm IV., in: Vossische Zeitung, Nr. 81, 5.4.1849, S. 4; Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, Entschließe Dich. Germania an Borussia, in: DZ, Nr. 23, 23.1.1849, 2. Beilage, S. 1 (zum Autor vgl. ebenda, Nr. 40, 9.2.1849, 2. Beilage, S. 2), auch: Vossische Zeitung, Nr. 22, 26.1.1849, S. 4. Wiederabdruck in: Franz Wilhelm Freiherr v. Ditfurth, Die historischen Volkslieder von der Verbannung Napoleons nach St. Helena 1815 bis zur Gründung des Norddeutschen Bundes, Berlin 1872, S. 216 f.; Johann Georg Fischer, Nur einen Mann aus Millionen. Februar 1849, in: Gedichte von Johann Georg Fischer, Stuttgart 1883, S. 219 ff. Vgl. auch: Underberg, Die Dichtung der ersten deutschen Revolution (wie Anm. 9), S. 196 ff.

128 Vossische Zeitung, Nr. 52, 2.3.1849.

129 Gustav v. Meyern, Kaiser Rothbart. 1849, in: Lemcke, Der Kaisertraum (wie Anm.4), S. 118.

Bist zu früh erstanden, Rothbart! geh noch schlafen, alter Kaiser!

Wie Meyern so beschwor auch der großdeutschen Zielen verpflichtete Altbayer Johann Nepomuk Sepp Barbarossa für den Zusammenschluß aller deutschen Stämme in einem Reich:

Das ganze Deutschland muß es sein,
Sonst zieht kein Kaiser Rothbart ein.[130]

Ganz unterschiedlich verarbeiteten Julius Sturm und Friedrich Beyer das Scheitern der 1848er Nationalbewegung in Barbarossagedichten. Sturm ließ den aufgeweckten Kaiser zum Opfer eines falschen Traums seines nach draußen geschickten Zwergs werden. Die von der Revolution ausgelösten Erwartungen erwiesen sich als Täuschung:

Wenn mir ein Traum erschienen,
Wars nicht mein eigner Traum.[131]

Kaiser und Zwerg werden wieder schlafen geschickt, das Schicksal Deutschlands aber voller Resignation in Gottes Hand gegeben:

Wie lange ? Gott mags wissen,
Es steht in seiner Hand;
Er schützt Dich, mein zerrissen,
zerspalten Vaterland !"

Beyer hingegen gestaltet die Niederlage des Einheitsstrebens als individuelle Ausweglosigkeit Barbarossas. Der Kaiser verliert jeden Glauben daran, daß nochmals einer kommt, der seine Tochter freit, Deutschlands Schmach beendet und ihn so befreit; und er gibt sich den Selbsttod:

Er hat den Thurm erstiegen,
Schaut noch einmal hinab,
Rauft aus den Bart und stürzet
Auf ewig sich ins Grab ! [132]

Auch in der Lyrik demokratischer Provenienz eroberte sich das Kaiserthema seit Jahresbeginn 1849 nochmals einen Platz. Emil Ottokar

---

130 Johann Nepomuk Sepp, Hochgesang an das deutsche Vaterland, in: Petzet, Die Blütezeit (wie Anm. 18), S. 442.

131 Julius Sturm, Barbarossa. Um 1849, in: Gedichte von Julius Sturm, Leipzig 1892, S. 125 ff.

132 Friedrich Beyer, Barbarossa. 3 (1848), in: Gedichte des Rothenburger Einsiedlers, 3. Aufl., Leipzig 1860, S. 175 f.

Weller, als Verleger demokratischer und sozialistischer Literatur seit dem Vormärz gut bekannt,[133] gab sogar spezielle "Teutsche Kaiser- und bunte Tageslieder"[134] heraus. Barbarossa allerdings spielte bei den Demokraten keine Rolle. Die Ablehnung der Kaiseridee ist allgemein. Ludwig Pfau läßt im "Lied vom Drohnenkönig"[135] die Bienenvölker mit ihm kurzen Prozeß machen. Georg Herwegh setzte dem "Kaiserwahn" Alt-Deutschlands für den neuen Frühling den "roten Hahn" der sozialen Revolution entgegen, vor dem sich die roten Adler bald verstecken werden:[136]

> O laß sie träumen den Kaiserwahn,
> Alt-Deutschlands Ritter und Recken;
> Wie werden sich vor dem roten Hahn
> Die roten Adler verstecken.

Einem unbekannten Dichter war der von "Mystizismus und Romantik" aus dem "Grabe der Verwesung" hervorgeholte Kaiser nur

> Ein Gespenst mit Purpurlappen, das mit Fleisch und Blut bekleidet,
> Als neuer Völkerhirte unsere deutschen Schafe weidet.[137]

Während des Preußenkönigs Ablehnung der Kaiserwürde, weil nicht von Gottes Gnaden, hier und da noch mit der Hoffnung auf einen anderen, streitbaren, demokratisch legitimierten Kaiser verbunden wurde,[138] sang

---

133 Rolf Weber, Emil Ottokar Weller, in: Karl Obermann u.a. (Hg.), Männer der Revolution von 1848, Bd. 1, Berlin 1970, S. 149 ff.

134 Teutsche Kaiser- und bunte Tageslieder von K. Weller, Leipzig (bei E.O. Weller) 1849. Angezeigt in: Der deutsche Michel auf *breitester* demokratischer Grundlage. Almanach für Deutschlands vierunddreißig Einheiten, Leipzig 1849, S. 32.

135 Lied vom Drohnenkönig. 1849, in: Ausgewählte Gedichte von Ludwig Pfau, hg. von Ernst Ziel, Stuttgart 1898, S. 142.

136 Im Frühling. Januar 1849, in: Herweghs Werke in drei Teilen, hg. von Hermann Tandel, Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart o.J., 3. Teil, S. 37 f.

137 Der Kampf um die Kaiserkrone. Winter 1849, in: Ditfurth, Historische Volkslieder (wie Anm. 127), S. 214; erweitert, aber fälschlich als Teil der Dichtung "Germania" von Ernst Ortlepp bezeichnet, in: Weigend/Baumunck/Brune, Keine Ruhe im Kyffhäuser (wie Anm. 6), S. 56 f.

138 Des Königs von Preußen Ablehnung der Kaiserwürde. 3. April 1849. In: Ditfurth, Historische Volkslieder (wie Anm. 127), S. 124 f.:1. Er will nicht Kaiser werden, Es ist ihm zu gering - Was nicht von Gottes Gnaden, Das mag er nicht das Ding. 3. Wir brauchen einen Kaiser, Der fromm ist und gerecht, - Doch auch mit blankem Schwerte - Wo's nöthig ist, zuschlägt.

das Volk in Norddeutschland schon ein Lied, in dem das Reich auch als Republik für akzeptabel gehalten wurde:[139]

Und will he uns denn nich,
So wull wie em ook nich,
Den - Kaiser Wilhelm Friedrich.
Wie willt'n dütschet Rik,
Wenn ook mit Republik.
Dat is uns Allens, Allens, Allens glik.

* * *

Nach der Revolution verschwand das Barbarossa- wie das Kaiserthema generell relativ schnell aus der politischen Lyrik. Lediglich Emanuel Geibel blieb der Kaiserlyrik treu.[140] Unter den Historikern allerdings begann nun eine ernsthafte quellenkritische Beschäftigung mit der Kyffhäusersage. Nach Adolf Müllers recht oberflächlichem Einstieg von 1849 gingen Hans Ferdinand Massmann 1850[141] und Andreas Ludwig Jacob Michelsen[142] 1853 den Ursprüngen des Mythos erstmals gründlich nach. Ansonsten aber war in den fünfziger Jahren Ruhe um den Kyffhäuser.

Erst mit dem Aufschwung der Nationalbewegung um die Wende von den fünfziger zu den sechziger Jahren wandten sich Dichtung wie Publizistik der Barbarossasage und der Hohenstaufengeschichte wieder stärker zu.[143] Wie im Historikerstreit zwischen Sybel und Ficker[144] um die historische Bewertung der mittelalterlichen Italienpolitik der deutschen Kaiser, so steht auch die Polemik um den Barbarossamythos in den sechziger Jahren

---

139 DZ, Nr. 101, 12.4.1849, Beilage, S. 3; Wiederabdruck in: Ditfurth, Historische Volkslieder (wie Anm. 127), S. 222.

140 Emanuel Geibel, Halte die Hoffnung fest. (1851); Ungeduld. (1857); Wann, o wann? (1858); Einst geschiehts. (1859); Deutschlands Beruf. (1861), in: Emanuel Geibels ausgewählte Werke, Leipzig 1921, Bd. 1, S. 360 ff.

141 Hans Ferdinand Massmann, Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, Quedlinburg und Leipzig 1850.

142 Andreas Ludwig Jacob Michelsen, Die Kiffhäuser Kaisersage. Öffentlicher Vortrag, gehalten zu Jena auf der Rose den 9. Februar 1853, in: Zeitschrift des Vereins für thüringische Landesgeschichte und Altertumskunde, Bd. 1, Jena 1854, S. 129 ff.

143 Eine der ersten Veröffentlichungen war: Arnold Schloenbach, Die Hohenstaufen. Ein Epos in sechs Gesängen, Hildburghausen 1859; ferner: Karl Biltz, Der alte Barbarossa. Politische Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten mit einem Vorspiel, Berlin 1866. Zur Barbarossarezeption in den 60er Jahren vgl. Arno Borst, Barbarossa 1871, in: Borst, Reden über die Staufer (wie Anm. 6), S. 120 ff.; Diez, Das Bild Barbarossas (wie Anm. 6), S. 109 ff.

144 Vgl. dazu Anm. 35.

verständlicherweise noch deutlicher im Zeichen des nun offen ausbrechenden und 1866 kulminierenden preußisch-österreichischen Konflikts. Die auf Preußen fixierte kleindeutsche Sicht vermochte der Barbarossathematik auch jetzt keineswegs etwas Positives abzugewinnen, ja weigerte sich im Gegenteil sogar strikt, das hohenstaufische Erbe überhaupt anzunehmen.

Erst als der Kampf entschieden, das neue Reich 1871 gegründet und der preußische König - freilich auf einem anderen Wege als 1848/49 - deutscher Kaiser geworden war, gewannen auch die preußischen Konservativen bald ein vitales Interesse an den Traditonen des mittelalterlichen Kaisertums. Seit Mitte der achtziger Jahre änderte sich die konservativ-preußische Interessenlage grundlegend. Zwei Momente, ein innen- und ein außenpolitischer Faktor, wurden nun drängend. Einmal sah man sich der Notwendigkeit gegenüber, die süddeutschen Staaten und ihre Bevölkerung ins von Preußen dominierte neue Reich zu integrieren. Kaiser und Reich bedurften nun dringend einer über Preußen und seine Geschichte regional wie chronologisch hinausgreifenden inneren national-historischen Legitimation. Da konnte die Berufung auf die Staufer behilflich sein. Die Reichsgründung wurde jetzt zur Erfüllung des hohenstaufischen Vermächtnisses, der neue Kaiser Wilhelm I. nicht nur zum Großem gekürt, sondern als Barbablanca zum eigentlichen Erben und Vollender Barbarossas erklärt.[145] Der Barbarossamythos wurde als brauchbares ideologisches Schiboleth nicht nur belebt, sondern über alle Medien zielbewußt verbreitet.

Zum anderen aber zeichneten sich gegen Ende der Bismarck-Ära auch außenpolitisch neue Tendenzen ab, die um die Jahrhundertwende ausschlaggebend wurden. In den Vordergrund trat eine auf Vorherrrschaft in Europa und schließlich auf Weltherrschaft ausgerichtete Großmachtpolitik. Es liegt auf der Hand, daß bei dieser weltpolitischen Zielsetzung die Machtansprüche des mittelalterlichen deutschen Kaisertums einen auch nach außen gerichteten aktuell-politischen Legitimationswert erhielten. Die systematische Pflege des Barbarossakults hatte auch diese Stoßrichtung. Es ist durchaus kein Zufall, daß gerade in diese Umbruchszeit der Bau und die Einweihung des Kyffhäuserdenkmals fällt.

---

145 Vgl. Arno Borst, Barbarossa 1871, in: Borst, Reden über die Staufer (wie Anm. 6), S. 129 ff.; Seeber, Vom Barbarossa zum Barbablanca (wie Anm.5); Schreiner, Friedrich Barbarossa (wie Anm. 6), S. 344 ff.; Brune/Baumink. Wege der Popularisierung (wie Anm. 6), S. 328 ff.

Die unerfüllt gebliebene antipreußisch wie generell antimonarchistisch orientierte demokratische Alternative der sechziger Jahre aber hatte in Georg Herweghs "Schwabenkaiser"[146] schon 1867 ihren dichterischen Protest gegen diese Geschichtsklitterung angemeldet. Unter direkter Berufung auf Heines Spruch, wonach man gar keinen Kaiser brauche, hieß es da:

Ein Schwab und nicht ein Preuße war
Als Kaiser uns versprochen,
Wir pflegen schon sechshundert Jahr,
Auf diesen Mann zu pochen.

Sechshundert Jahr zu harren dein,
War leeres Stroh gedroschen;
Ich geh' zum Nationalverein
Mit dreißig Silbergroschen.

Ich will mir einen neuen Herrn
Statt meines alten kaufen;
Zum Kaiser hab ich grad so gern
Die Zollern wie die Staufen.

* * *

Die Analyse der Barbarossa-Rezeption während der 48er Revolution gestattet folgendes Resumee:

Eine massenhafte Berufung auf den Barbarossamythos läßt sich nicht ausmachen. Eine Barbarossa-Renaissance, wie sie etwa nach der Reichsgründung von 1871 im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit eintrat, fand 1848/49 nicht statt. Dafür gab es keine hinreichenden Bedingungen. *Erstens* agierten 1848/49 engagierte und starke sozial-politische Kräfte, denen aus unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Gründen an einer Barbarossa-Renaissance nicht gelegen war. Die preußischen Konservativen brauchten und wollten für ihr politisches Konzept keine Mittelaltertraditionen, diese konnten ihnen im Gegenteil sogar hinderlich sein. Die Demokraten, namentlich ihr radikaler Flügel, verwarfen das Kaisertum überhaupt und waren deshalb desinteressiert. Lediglich die Liberalen hatten ein gewisses Interesse an einer durch die Barbarossalegende

146 Der Schwabenkaiser. August 1867. In: Herweghs Werke in drei Teilen (wie Anm. 136), 3. Teil, S. 116 f.

vermittelten Symbiose von Hohenstaufen und Hohenzollern in dem von ihnen angestrebten neuen deutschen Kaisertum. *Zweitens* lenkten die akuten Kämpfe in der Revolution mehr hin zu aktuell politischen Aspekten und eher weg von weit hergeholten historischen Legitimationen. Es wurde von allen Parteien vorwiegend, bisweilen ausschließlich, politisch argumentiert. *Drittens* aber darf wohl auch der Verbreitungsgrad des Barbarossamythos in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht überschätzt werden.

Unbekannt war und unbenutzt blieb das Barbarossathema in den politischen Auseinandersetzungen der Revolution dennoch nicht. Die Sage war im Vormärz immerhin schon soweit ins öffentliche Bewußtsein gedrungen, daß sich Dichtung wie politische Publizistik ihrer ohne Schwierigkeiten bedienen konnten, um bestimmte politische Ambitionen, die Errichtung eines mächtigen deutschen Nationalstaats, zu verdeutlichen. Am stärksten nahm sich die politische Lyrik des Barbarossamotivs an. Zeitlich wie inhaltlich lassen sich auf diesem Felde zwei Schwerpunkte ausmachen. Bis in den Sommer 1848 hinein dominieren in der Barbarossadichtung - wie übrigens generell in der politischen Lyrik - Freude und Genugtuung über den errungenen Sieg. Nachdem dann auch die Nationalversammlung zusammengetreten war und als große Hoffnung auf Deutschlands Einigung begriffen wurde, erschien "Barbarossas Erwachen" in greifbare Nähe gerückt und wurde wiederholt beschworen. Ein zweite lyrische Barbarossa-Saison liegt im Frühjahr 1849. Sie wird wesentlich bestimmt von den Auseinandersetzungen um die Reichsoberhaupt- bzw. Kaiserfrage, reflektiert aber bereits die Enttäuschungen über den Niedergang und das absehbare Scheitern der 1848er Nationalbewegung.

In der politischen Publizistik, die den Sagenkaiser freilich weitaus spärlicher reflektierte, waren hauptsächlich die Parteigänger des Liberalismus Barbarossa zugetan. Zwar ist aus Rücksicht auf Preußen eine auffällige Zurückhaltung gegenüber den Traditionen der mittelalterlichen Kaiserpolitik spürbar; doch wird von liberaler Seite unverkennbar daran gearbeitet, dem gewünschten preußischen Erbkaisertum über den Barbarossamythos eine auch auf das Mittelalter zurückgreifende national-deutsche Legitimation zu verschaffen. Auch jene gemäßigten Elemente der demokratischen Partei, die sich im Frühjahr 1849 doch noch auf das preußische Erbkaisertum eingelassen hatten, offenbarten nicht nur Verständnis für die großen deutschen Kaiser des Mittelalters als Repräsentanten eines einst mächtigen Deutschland, sondern suchten - zumeist freilich ohne ausdrückliche Nennung der Barbarossasage - auch die darin enthaltene Komponente eines demokratisch gewählten Volkskaisers politisch zu instru-

mentalisieren. Das Konzept der Märzvereine, vor allem in Franken, weist am deutlichsten in diese Richtung. Die radikalen, meist republikanisch gesinnten Demokraten hielten es hingegen ganz mit Heine:

> Bedenk ich die Sache ganz genau,
> So brauchen wir gar keinen Kaiser.